

Leseprobe

Bernhard Hennen, Robert Corvus

Die Phileasson-Saga - Nebelinseln

Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 16,99 €



Seiten: 928

Erscheinungstermin: 10. Januar 2022

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

DIE PHILEASSON-SAGA

*Nordwärts
Himmelsturm
Die Wölfin
Silberflamme
Schlangengrab
Totenmeer
Rosentempel
Elfenkrieg
Echsen-götter
Nebelinseln*

Weitere Bände sind in Vorbereitung.

BERNHARD
HENNEN
ROBERT CORVUS

NEBELINSELN
DIE PHILEASSON-SAGA

ZEHNTER ROMAN

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN



PROLOG DER SEHNENDE

*Niedermarschenpfad nahe Auweiler,
sechster Tag im Vinmond, vor sechs Jahren*

Am liebsten hätte Bronak eine der biegsamen Ruten von der Weide am Wegesrand geschnitten und Morgel damit durchgeprügelt. Das faule Maultier machte keine Anstalten, den festgefahrenen Wagen des Wanderhändlers aus dem Schlamm zu ziehen. Aber wenn er sich um das Vieh gekümmert hätte, wäre niemand mehr hier hinten am Rad gewesen, um in die Speichen zu greifen, und das war ebenso wichtig.

Natürlich hätte er mit dem Elfen die Plätze tauschen können, aber sein Mitreisender war nicht besonders kräftig. Dafür verstand er sich gut mit jedem Köter, jeder Katze und sogar jeder Krähe, der sie begegneten. Warum sollte er nicht auch das Maultier dazu bringen können, sich ins Geschirr zu legen?

»Ihr müsst ziehen!«, rief Bronak nach vorn. »Ziehen!«

»Morgel ist noch betrübt, weil der Wagen stecken geblieben ist«, sang Salarin Trauerweide mit seinen beiden Stimmen.

»Ich suche ihm eine Rübe, um ihn zu trösten.«

»Ein Zugtier tröstet man nicht, man ...« Bronak brach ab. Es hatte keinen Sinn. Der Elf verließ bereits die Straße und schritt mit wippendem Gang durch den Nieselregen auf die

Büsche zu. Bronak überlegte, ob ein Mensch wohl tiefer eingesunken wäre, aber das Gras mochte den unebenen Boden, wo er ging, fester machen als den Schlamm der Straße. Salarins eng gezogener Gürtel betonte seine schlanke Taille. Er trug grünes Wildleder mit Fransen an den Ärmeln, diese Kleidung hatte der Wanderhändler ihm gekauft. So stellten sich die Leute einen Elfen vor, und sie sollten nicht enttäuscht werden. Bei der nächsten Vorführung müsste Salarin natürlich die Kapuze der Gugel, mit der er sich jetzt vor dem Regen schützte, abnehmen, damit der Kopf deutlich zu sehen wäre.

Mürrisch schob Bronak seine Kappe zurück und sah hinauf in den grauen Himmel. Es regnete nicht stark, nur kleine Tröpfchen, dafür aber beständig. Bronaks Mantel fühlte sich an wie eine Decke aus Wasser. Er überlegte, ob er ihn ausziehen sollte. Trocken hielt er ihn schon lange nicht mehr, und sein Gewicht zog an seinen Schultern.

Er trat ein paar Schritte zurück, um die Misere in ihrer Gesamtheit zu betrachten. Selbst die gelb-rot gestreifte Plane des Wagens wirkte an diesem Vormittag trüb. Morgels Mähne klebte nass am Hals, seine ungewöhnlich großen Ohren hingen schlaff herunter. Die Gabeldeichsel war mit der Vorderachse verbunden, die schräg nach rechts stand. Bronak fragte sich, ob er die Kurve zu eng genommen hatte.

»Habe ich wohl«, murmelte er. »Sonst würden wir ja nicht feststecken.«

Das hintere rechte Rad war bis eine Handspanne unter der Nabe in ein Schlammloch gesunken. Dadurch stand der kastenförmige Wagen schief. Bronak verspürte keine Lust nachzusehen, welche Waren im Innern durcheinandergeflogen sein mochten. Er hoffte, dass kein Glas zu Bruch gegangen war.

Was den Wagen selbst anging, hatte er Glück im Unglück.

Alle Speichen waren heil geblieben, der Eisenreif, der das Holzrad verstärkte, saß noch fest, und vor allem war die Achse unbeschädigt. Dafür, dass er so dämlich gewesen war, die Kurve dermaßen ungeschickt zu nehmen, dass er in das einzige tiefe Schlammloch geriet, war er glimpflich davongekommen.

Er hockte sich hin und suchte nach einem harten Auflagepunkt, am besten einem großen Stein. Wenn er so etwas fand, konnte er einen halbwegs geraden Ast suchen und damit das Rad emporhebeln. Leider war jedoch nichts dergleichen zu entdecken.

»Zu blöd, um einen Wagen zu lenken, was?«, rief eine Stimme hinter Bronak.

Er sah über die Schulter.

Ein bulliger Mann mit einem roten Schultertuch stand vor Morgel auf dem Weg. Ein schwarzer Bart lag wie eine Bürste auf seiner Oberlippe. Seine braune Leinenkleidung war durchnässt, ein Beutel hing an einem Riemen, der quer über seine Brust lief. In der rechten Hand hielt er eine bauchige Flasche.

»Ich habe Hunger«, sagte der Mann.

»Kommst du nicht gerade aus Auweiler?« Der kleine Ort konnte höchstens noch fünf Meilen entfernt sein, schätzte Bronak. »Gibt es da nichts zu essen?«

»Doch, aber mein Liebchen will mich da nicht mehr.« Versonnen stierte der Mann auf das Maultier. »Hat alles von mir gekriegt, was sie haben wollte, sagt Tilde. Will jetzt die letzten Tage des Fests der Freuden ohne mich genießen. Stattdessen mit einem, der noch ein paar Münzen hat. Meine sind ja jetzt alle weg. Habe ein Jahr darauf gespart, mit Tilde zu feiern, und jetzt will sie mich nicht mehr ...«

»Tut mir leid«, sagte Bronak teilnahmslos.

»Ich will dir nicht leidtun!«, brauste der Mann auf. »Das

Mitleid von jemandem, der zu blöd ist, einen Wagen zu lenken, brauche ich nicht! Gib mir was zu essen.«

»Ich habe selbst nichts«, behauptete Bronak, obwohl das nicht ganz der Wahrheit entsprach. Zwar hatten sie zum Frühstück die letzten Würstchen verspeist, aber ein paar Hartrationen lagerten noch im Notfach unten im Wagen.

»Du lügst doch!« Der Mann steckte die Flasche in seinen Beutel und kam auf Bronak zu. »Alle furzen mir ins Gesicht und glauben, ich wäre so blöd, mich auch noch dafür zu bedanken. Aber von so einem Trottel wie dir lasse ich mir nicht dumm kommen!«

Bronak stand auf und hob beschwichtigend die Hände. »Ganz ruhig ...«

»Beim Fest der Freuden ist man nicht ruhig!«, rief der Kerl. »Da lässt man der Schönen Göttin zuliebe seinen Gefühlen freien Lauf.« Er packte Bronak am Mantel über der Brust und schob ihn gegen den Wagen. »Aber meine Gefühle will die Tilde nicht!« Der Gestank aus seinem Mund erzählte vom billigen Fusel, den er in sich hineingeschüttet hatte.

Bronak versuchte, ihn von sich zu schieben, aber dazu war der andere zu massig. Schmerzhafte lehnte er gegen die Brust des Wanderhändlers. »Was soll das?«, ächzte Bronak. »In dieser Woche soll man sich doch Freude schenken ...«

»Freude?«, brüllte der Mann aufgebracht. »Ich geb dir gleich Freude!«

Bronak begriff, dass er dabei war, eine Tracht Prügel zu beziehen. Das entbehrte nicht einer gewissen Ironie, wenn man bedachte, dass es Hunderte Leute gab, die wirklich einen Grund hatten, ihm eine Abreibung zu verpassen. Die Wirksamkeit der Mittel, die er den Einfältigen andrehte, hing ausschließlich von deren Glauben ab, das wusste Bronak selbst.

Manchmal redete er sich ein, dass er ihnen wenigstens Hoffnung verkaufte, und die war schließlich auch etwas wert. Die hätten sie nicht bekommen, wenn sie selbst ein paar Wiesenblumen und Grashalme zerrieben und in Schnaps aufgelöst hätten. Aber ein Ausschlag ließ sich damit natürlich nicht kurieren. Deswegen blieb Bronak ja auch ständig in Bewegung. Besser, er war außer Reichweite, wenn auffiel, dass die versprochene Wirkung seiner Tinkturen ausblieb.

Wenn ihm einer der Betrogenen gefolgt wäre, um ihn seine Enttäuschung spüren zu lassen, dachte Bronak, dann wäre das sicher gerecht gewesen. Aber was hatte er mit diesem Mann und seiner Tilde zu schaffen? »Nun beruhige dich doch! Wie heißt du überhaupt?«

»Trelan. Aber was geht dich das an?«

»Also gut, Trelan. Lass uns doch vernünftig reden. Ich habe zwar nichts zu essen ...«

»Du lügst!« Das Gesicht des Dicken lief dunkel an. »Du willst mir nur nichts abgeben.«

»Hör mal, vielleicht habe ich ein bisschen Hartwurst.«

»Ha!«, triumphierte Trelan. »Wusste ich es doch, dass du ein Lügner bist! Genauso wie die Tilde. Die hat auch gelogen, als sie gesagt hat, dass sie mich mag. Tut sie gar nicht. Die wollte nur, dass ich ihr alles kaufe, und dann hat sie ...«

Er hielt inne und sah nach rechts, zur Front des Wagens.

Da er noch immer gegen Bronaks Brust lehnte, bekam der Wanderhändler Atemnot. Funken tanzten durch sein Sichtfeld. Aber er hörte ein vernehmliches Schmatzen. War das Morgel?

»Was ist denn da los?«, fragte Trelan.

Leichtfüßig kam Salarin Trauerweide zu ihnen. »Was macht ihr da?«, sang er.

»Ist das ...«, stotterte Trelan. »Bist du ein Elf?«

Die Kapuze verdeckte Salarins spitze Ohren und machte die großen Augen und das perfekt symmetrische Gesicht schwer zu erkennen, aber die Doppelstimme war ein eindeutiger Hinweis.

»Ich bin ein Elf«, bestätigte Salarin. »Willst du mich anfassen?«

»Ich ... nein, wieso?« Verwirrt trat Trelan einen Schritt zurück.

Erleichtert atmete Bronak durch. Aber er wusste, dass die Stimmung eines Betrunkenen schnell umschlagen konnte, und dieser hier neigte offensichtlich zu Aggressivität. Leider hatte Salarin weder seinen Degen noch den Bogen bei sich, beide Waffen lagen im Wagen. Ob er sich gegen den bulligen Kerl behaupten könnte?

»Ich bewundere deine Kraft«, sang Salarin.

»Du verspottest mich!« Trelan ließ Bronak los und stapfte mit geballten Fäusten auf den Elfen zu. »Genau wie Tilde, die hat mich auch ausgelacht. Aber von dir lasse ich mich nicht auslachen!«

»Bian bha la da'in ...« Salarins zwei Stimmen klangen noch schöner, noch harmonischer als sonst, während sie diese Silben hervorbrachten.

Bronak merkte, wie seine eigene Aufregung nachließ, und das beobachtete er auch bei Trelan. Der Kerl blieb stehen und glotzte den Elfen an. Nach einer Weile entspannten sich seine Schultern, und er öffnete die Hände.

»... dein Freund ich bin«, schloss Salarin.

»Ja ...«, sagte Trelan dumpf. »Wir sind Freunde.«

Bronak erkannte, dass hier ein Elfenzauber am Werk war. Wieso setzte das Spitzohr so etwas nie ein, wenn es darum ging, ein paar gute Geschäfte zu machen?

Darüber könnten sie später reden, beschloss Bronak. Erst einmal mussten sie Land gewinnen. Wer wusste schon, wie lange die Wirkung anhielt?

»Wir haben ein Problem mit unserem Wagen«, erinnerte er.

»Ich helfe euch gern!«, rief Trelian. »Dafür sind Freunde doch schließlich da. Lass mich in die Speichen greifen!«

»Nichts lieber als das.« Mit beiden Händen machte Bronak eine einladende Geste zum festgefahrenen Rad.

Trelian fasste die Speiche, die senkrecht nach oben wies, und lehnte sich mit seinem gesamten Gewicht dagegen. Tatsächlich bewegte sich das Rad ein Stück, stieß aber nach einer Handspanne auf die steile Kante des Lochs und kam nicht weiter. Trelian ächzte.

»Wir wollen unserem neuen Freund helfen«, verkündete Salarin und ging nach vorn, wo er auf Morgel einredete. »Du hast doch jetzt eine leckere Rübe bekommen. Magst du nicht weitergehen?«

Diese Gelegenheit durfte Bronak nicht verstreichen lassen! Er eilte zu dem Zugtier, griff das Zaumzeug unmittelbar unter dem Maul und riss kräftig daran.

Das Vieh schrie auf, setzte aber einen Huf nach vorn.

»Ja!«, rief Trelian von hinten. »Weiter so! Wir schaffen es.«

»Jetzt komm schon, du störrisches Biest!«, zischte Bronak und lehnte sich nach hinten, um das Maultier mit seinem Gewicht zu ziehen.

Salarin blickte verstört. »Mir gefällt nicht, wie du Morgel behandelst.«

»Und mir gefällt nicht, dass das Vieh so faul ist!«, gab Bronak zurück. »Schließlich füttern wir es jeden Tag, jetzt soll es auch etwas dafür tun.«

Der Elf sah nachdenklich aus. Auch nach Wochen des gemeinsamen Reisens hatte er Schwierigkeiten damit, zu verstehen, dass man arbeitete, um einen Lohn dafür zu erhalten. Bronak gab sich allerdings auch keine allzu große Mühe, ihm dieses Konzept zu vermitteln. Sonst käme Salarin am Ende noch auf den Gedanken, seinerseits eine Bezahlung zu verlangen.

Endlich setzte sich Morgel in Bewegung und zog den Wagen mit sich. Vernehmlich knirschend kam das Rad aus dem Schlammloch. Ein Platschen verriet, dass Trelian hinfiel.

»Ho!« Bronak hielt das Tier an und sah nach ihrem Helfer.

Trelian drückte sich hoch. Bauch, Brust und Gesicht waren verschlammt, als hätte er sich in einer Suhle gewälzt, aber er strahlte. »Mir ist nichts passiert, Freunde! Alles in Ordnung. Eine gute Weiterfahrt wünsche ich euch. Genießt das Fest der Freuden! Schade nur, dass ihr nichts zu essen dabei habt.«

»Aber wir haben ...«, setzte Salarin an.

»... es sehr eilig«, schnitt Bronak ihm das Wort ab. »Die guten Leute von Auweiler warten auf uns.«

Der Elf war ausgesprochen nützlich, aber er bedurfte der ständigen Aufsicht und Anleitung durch einen welterfahrenen Mann.

*Auweiler,
sechster Tag im Vinmond, vor sechs Jahren*

Salarin Trauerweide sah Bronak zu, wie er auf dem Boden hockend die Abspannleine am eingeschlagenen Hering festband. Das sollte die gelb-rot gestreifte Plane straff halten, die von der Seite des Wagens hochgeklappt war, denn die Leine hielt

eine der beiden Stangen. Skeptisch sah sich der Wanderhändler um.

Sie waren den Weg von Nordosten gekommen. Hier mündete ein weiterer Weg aus Südosten ein, während der ursprüngliche nach Südwesten weiterführte. An der Gabelung gab es einen rund gemauerten Brunnen, an den ein kahlköpfiger Krieger, dem der kleine Finger an der linken Hand fehlte, seinen Rucksack gelehnt hatte. Dafür hatte er sich eine halbwegs trockene Stelle ausgesucht. Nach dem Mittagsregen stand das Wasser in zahllosen Pfützen und tropfte von den reetgedeckten Dächern der zwei Dutzend Häuser, die locker gruppiert in der Nähe der Straßen standen. Aus den Ställen drang das Muhen der Rinder, Federvieh gackerte, ein Hund bellte. Eine Katze pirschte an einer Mauer entlang, offenbar hatte sie im Gras ein kleines Beutetier erspäht.

Bronak stand auf, drückte die Hände gegen die Nieren und überstreckte den Rücken. Seine Wirbelsäule knackte vernehmlich. Das Alter färbte nicht nur die ersten Strähnen in seinem Haar grau, sondern machte auch seine Knochen morsch, klagte er oft. »Spiel auf deiner Flöte«, bat er. »Wir müssen unser Publikum hervorlocken.«

Salarin zog das Instrument aus dem Wildlederfutteral, das er am Gürtel trug. Zögerlich drehte er es in den Fingern. »Die Melodie passt nicht für ein Lied.«

Bronak runzelte die Stirn. »Du kennst doch so viele Melodien. Nimm irgendeine!«

»Du verstehst nicht«, wehrte Salarin ab. »Die Melodie dieses Orts ist zu uneinheitlich.« Mit einer hilflosen Geste strich er über die Häuser. »Sie bilden kein Ganzes. Die bunten Tücher an den Giebeln wären fröhlich, wenn die Sonne schiene, aber nass und im Schatten der Wolken ... Es ist weder eine

kompakte Siedlung, noch befinden wir uns in der Natur. Menschen haben diesen Ort gewoben, aber man sieht sie nicht. Dort steht ein Pflug, Dreschflegel und Sense lehnen an der Wand. Sie sehnen sich nach Arbeit, aber niemand benutzt sie.«

»Das liegt am Fest der Freuden«, erklärte Bronak. »Die Menschen wollen die Last des Alltags für eine Woche beiseite lassen.«

»Aber sie können es nicht. Das Vieh muss gemolken werden, ihre Felder brauchen die rührige Hand.« Salarin fand es noch immer grausam, wie die Menschen mit dem Land umgingen. Es lag daran, dass sie nicht zu singen verstanden. Sie konnten die Bäume nicht zu ihren Freunden machen, damit sie ihnen freiwillig Früchte schenkten, und das Wild kam nicht, wenn sie nach ihm riefen. Also war ihr gesamtes Leben ein Ringen, in dem sie an sich bringen mussten, was sie brauchten, um zu essen und zu trinken und sich zu kleiden. Sie rissen den Boden auf, spannten Netze in den Flüssen und hielten Tiere als Gefangene.

»Die rührigen Hände der guten Leute von Auweiler könnten uns einen gemütlichen Schlafplatz und eine warme Mahlzeit verschaffen«, gab Bronak zu bedenken. »Aber dafür müssen sie uns erst einmal bemerken.«

Der Krieger drehte die Kurbel am Brunnen, bis der Schöpf-eimer zum Vorschein kam. Er zog das Behältnis heran und stellte es auf die gemauerte Einfassung. Dann benutzte er die hohle Hand, um zu trinken. Er vermied es, zum Wanderhändler und dem Elfen herüberzusehen, aber sein Lied sang nicht von Schüchternheit. Im Gegenteil, der Grundton war Wut. Dieser Mann hatte gelernt, sie im Zaum zu halten und alles zu vermeiden, was zu einer Konfrontation führen konnte. Aber

das bedeutete nicht, dass der Drang dazu fort wäre. An seinem Rucksack lehnte ein kleiner Rundschild, einfarbig grau.

Bronak trat neben Salarin. »Starr ihn nicht so an«, raunte er. »Das ist ein Söldner ohne Dienstherrn. Möglich, dass er so abgebrannt ist, dass er Schwache sucht, um seine Börse aufzufüllen.«

»Woher weißt du, dass er ein Söldner ist?«, wollte Salarin wissen.

Bronak umfasste den kleinen Finger der linken Hand, der bei dem Krieger fehlte. »Er hat dem Herrn der neun Streiche geopfert, und weder auf seinem Schild noch an seinem Wams findet sich das Wappen eines Dienstherrn.«

Eine blonde Frau kam mit einem Topf aus einem der Häuser. Der Körper eines Menschen, das hatte Salarin auf seiner Wanderung gelernt, veränderte sich ständig. Anders als bei den Elfen, die das Alter erst zeichnete, wenn es ans Sterben ging, bekamen Menschen die ersten Falten, sobald sie erwachsen waren. Ihre Haare wurden grau und fielen aus, ein Buckel krümmte den Rücken, die Fingergelenke schwellen an, Flecken zeigten sich auf der Haut. Dennoch konnten sie damit noch viele Sommer und Winter erleben. Sie schienen keine Lebensaufgabe zu kennen, nach deren Erfüllung sie ins Licht zurückkehrten. Davon lehrten auch ihre Geweihten nichts. Gerade das machte sie für Salarin so interessant.

Die blonde Frau in dem hellgrauen Leinenkleid mit der weißen Schürze zeigte jedoch kaum Anzeichen des Alters. Wahrscheinlich war sie etwa so alt wie Salarin, ungefähr zwanzig Jahre. Sie stellte den Topf vor dem Brunnen ab und wechselte ein paar Worte mit dem Söldner.

Der Krieger grinste schief und ließ den Schöpfeimer ab. Die Kette rasselte. Er griff die Kurbel und holte den Eimer wieder

hoch. Währenddessen sah die junge Frau ihn mit großen Augen an und sprach weiter mit ihm. Der wie eine Mondsichel geformte Säbel, den er an der Seite trug, schien ihr besonders zu gefallen.

»Junge Dame!«, rief Bronak hinüber. »Wie wäre es mit einem Veilchenduft, der zum Fest der Freuden jeden Jüngling betören wird? Die Schönheiten von Gareth schwören darauf!«

Die Angesprochene errötete.

Eine rundliche Frau erschien in der Tür des Hauses, aus dem die Blonde gekommen war. Dieses Gebäude war eines der wenigen, das keine roten Bänder schmückten. Stattdessen standen Sonnenblumen in Bottichen an der Wand, und eine orange-farben bemalte Schnitzerei von einer Gans zierte den Giebel.

Interessiert reckte Bronak den Hals. »Das scheint die Herrin des Hauses zu sein. Der kann ich bestimmt etwas aufschwätzen.« Er führte allerlei Gewürze, Salben und Tinkturen mit, deren Melodie für Salarin nach kaum etwas anderem klang als nach Wasser, Essig und Fett, für die er aber immer wieder kupferne oder sogar silberne Münzen bekam.

»Altima!«, rief die ältere Frau. »Trödele nicht herum!«

Der Söldner zuckte mit den Achseln und goss das Wasser aus dem Schöpfeimer in den Topf.

Die Blondine nahm ihn auf und eilte zurück ins Haus. Die ältere Frau war schon wieder darin verschwunden.

»Da laufen meine schönen Heller und Kreuzer davon«, seufzte Bronak. »Keine Zuschauer bedeutet: kein Geschäft.« Er tätschelte seinen Bauch. »Wieder nur Hartbrot.«

Der Söldner schulterte seinen Rucksack. Auch er schenkte dem Angebot in ihrem Wagen keine Beachtung.

»Kannst du nicht doch auf deiner Flöte spielen?«, fragte Bronak. »Bitte?«

Salarin betrachtete die braunen Augen seines Gegenübers, die leicht gebückte Haltung, er sah die verschränkten Finger und hörte die Traurigkeit in der Stimme. Das mochte reichen, um den Grundton vorzugeben, um den herum er eine Melodie weben konnte. Er hob die Flöte an die Lippen und begann zu spielen.

Der Söldner, der gerade den Schild angehoben hatte, hielt inne und stellte ihn wieder ab. Die Traurigkeit des Stücks schien ihn zu berühren.

Salarin spürte eine Verbindung zu diesem Krieger. Der Schorf an seinem Hals, die Verkrüppelung der Hand, die unter dem schwarzen Lederhemd schwellenden Muskeln fanden Eingang in die Melodie seiner Flöte. Die Töne gewannen an Klarheit. Sie schwebten empor, breiteten sich aus. Salarin lauschte ihnen nach, schickte ihnen weitere hinterher. Er hob den Blick zu den Wolken, zwischen denen sich nun blaue Stellen zeigten.

Bronak winkte derweil die Menschen heran, die nun aus den Häusern kamen. Eine Gruppe junger Leute, die ihre Leinenkleidung um rote Tücher ergänzt hatte, sah müde aus. Sie hatten den Vormittag wohl im Stall verschlafen, Stroh hing in ihren Haaren. Eine Frau mit Holzschuhen gefiel Salarin besonders, weil sie sich so fantasievoll hergerichtet hatte. Geflochtene Feenflügel waren auf ihrem Rücken befestigt, und ihr Gesicht war grün bemalt. Auch Kinder fanden sich in dieser Gruppe.

»Wer von euch hat schon mal einen Elfen gesehen?«, rief Bronak. »Er ist echt! Für einen Kreuzer dürft ihr ihn anfassen, und der Erste, der mir einen Heller gibt, bekommt eine Strähne von seinem goldenen Haar!«

Salarin fand es schön, dass seine pure Anwesenheit den

Menschen Freude machte. So war es an den meisten Orten, die er gemeinsam mit dem Wanderhändler besuchte. Oft gab es zunächst ein wenig Scheu, aber sobald die Ersten seine Arme oder seinen Bauch berührten, kamen weitere. Nur ins Gesicht ließ er sich ungerne fassen.

Bronak hatte auch viele andere interessante Dinge dabei. Ein rotes Tuch wurde gelb, wenn man es kräftig rieb. Er führte es vor und gab es einer Maid, die es unbewegt festhalten sollte. Nach einer Weile kehrte das Rot wieder zurück. Während dieser Zeit pries Bronak die Vorzüge der Salben, die jedes Jucken verschwinden ließen, und eines Trunks, der ungestörten Schlaf brachte. Ein Vinsalter Ei, dessen Zeiger verrieten, wie die Zeit verstrich, wollte er nicht verkaufen. Es diente ebenso wie Salarin dazu, die Aufmerksamkeit der Menge zu bannen, während es von Hand zu Hand ging.

Der Menschauflauf, der sich um den Wagen sammelte, aus dem Bronak immer neue Dinge holte und anpries, erregte die Neugier einer Handvoll Viehtreiber, die ihre Rinder die Straße herabführten. Zwei blieben bei den Tieren zurück, während die drei anderen schauten, was es hier zu bestaunen gab.

»Ihr guten Leute von Auweiler!«, rief Bronak zum wiederholten Mal. Mit *gute Leute* sprach er sein Publikum am liebsten an. »Seid vorsichtig mit dieser Tinktur!« Er hielt eine irdene Flasche hoch. »Nicht dass ihr sie versehentlich an die Lippen setzt und einen Zug davon nehmt. Das hier ist kein Wein!«

»Das ist aber schade!«, rief der Jüngling neben der Maid mit den Feenflügel. »Wir haben nur noch eine Flasche. Wie sollen wir damit noch eineinhalb Tage der Göttin der Freude huldigen?«

Bronak lachte. »Nicht so ungeduldig – für euch habe ich auch etwas dabei. Aber das hier«, er klopfte gegen die Flasche,

»ist ein Wunderwasser.« Er machte eine Pause, um die Spannung seiner Zuhörer zu steigern. »Es sorgt für ein sauberes Heim.« Er zog die Pfanne hervor, die sie am Morgen benutzt hatten, um die Würstchen vom vergangenen Abend aufzuwärmen. Das Bratfett war längst wieder erstarrt. Zusätzlich hatte Bronak Dreck hineingerieben.

Die Zuschauer rümpften die Nasen.

»Ja, widerlich, nicht?« Der Wanderhändler verzog ebenfalls das Gesicht. »Wie lange muss man wohl daran schrubben, um das hier sauber zu bekommen?«

»Eine Viertelstunde bestimmt«, schätzte die rundliche Frau, die Altima zurück ins Haus gerufen hatte.

»Ganz recht, da spricht die Erfahrung!«, bestätigte Bronak. »Und hinterher sind Bürste und Lappen verdreckt, nicht wahr?«

»Das ist eine Schweinerei!«, klagte die Frau.

Zwei der Jünglinge verloren das Interesse und gingen zurück in die Scheune.

»Elf! Schöpfe Wasser«, forderte Bronak.

Salarin setzte die Flöte ab. Behutsam schob er die beiden kleinen Mädchen zur Seite, die an ihm heruntasteten, und ging zum Brunnen. Der Söldner hatte den Rucksack wieder abgestellt und saß auf der Einfassung.

Der Schöpfeimer war beinahe leer. Salarin ließ ihn ab und holte ihn wieder hoch. Derweil pries Bronak seine Tinktur, die hinter dem Schmutz her sei wie der Dämon hinter der armen Seele.

»Von solchen Kreaturen solltest du nicht leichtfertig reden«, tadelte die Rundliche.

»Verzeih, meine Begeisterung reißt mich mit.« Bronak kam zu Salarin und goss etwas Wasser in die Pfanne. »Tretet näher, sonst verpasst ihr es!«, forderte er die Menge auf. »Es geht ganz

schnell. Nur ein Schuss hiervon ...« Er entkorkte die Flasche und goss ein wenig von der enthaltenen Flüssigkeit in die Pfanne. »Jetzt mit dem Wasser schwenken ... da seht ihr schon, wie sich das Zeug löst!«

Salarin fand die beiden Mädchen interessanter als Bronaks Vorführung. Er hockte sich hin und ließ zu, dass sie sein Haar und sogar seine Ohren befühlten. Ihre eigenen Ohrmuscheln waren rund wie Rosenblüten. Sie kicherten, als der Elf darüberstrich.

»Dein Haar hat dieselbe Farbe wie Morgels Fell«, sagte er zu dem kleineren Mädchen.

»Wer ist Morgel?«, wollte es wissen.

»Unser Anführer.« Salarin zeigte auf das Maultier. »Wohin wir unseren Wagen auch wenden: Er geht uns immer voraus.«

Es kicherte. »Warum hast du zwei Stimmen?«

»Alle Elfen haben zwei Stimmen«, wusste das andere Kind. Es hatte einen blauen Fleck am rechten Ellbogen und Sommersprossen im Gesicht.

»Singst du auch immer?«, fragte die Brünette.

»So hört es sich an, wenn ich rede.«

»Ich kann auch schön singen«, sang sie. »Aber ich habe nur eine Stimme.«

»Zusammen haben wir zwei«, sagte ihre Freundin. »Was wollen wir singen?«

»Das Lied vom faulen Müller«, schlug die Brünette vor.

Die beiden sangen nur selten dieselbe Silbe, aber sie waren mit Herz bei der Sache. Da Salarin den Text nicht kannte, der sich um einen Mann drehte, der so klug war, die Wärme des Sonnenscheins und den Duft einer Wiese der Plackerei in einer Mühle vorzuziehen, versuchte der Elf, die Melodie zu erraten und mitzusummen.

Nach dem Lied zeigten die Mädchen Salarin ein Spiel, bei dem die drei ihre Hände in einer komplexen Folge abklatschten. Sie lachten viel.

Schließlich hockte sich Bronak neben sie. »Habt ihr beide denn auch einen Heller?«, fragte er.

Die Mädchen sahen ihn verwirrt an.

Die meisten Zuschauer waren gegangen. Der Söldner hatte sich auf den Weg gemacht, er war bereits ein paar Hundert Schritt entfernt. Die rundliche Frau verschwand im Haus mit der Gans am Giebel.

»Ich habe doch gesagt: Wer den Elfen anfasst, muss bezahlen«, erinnerte Bronak. »Eigentlich ein Kreuzer für jede Berührung, und ihr habt ihn oft angefasst. Aber ich will mal nicht so sein, mit einem Heller von jeder von euch bin ich zufrieden.«

»Aber ...«, stotterte das brünette Mädchen, »unsere Mutter gibt uns keine Münzen.«

»Wo ist denn eure Mutter?«

Suchend sahen sich die beiden um. Die mit den Sommersprossen zeigte auf eine dicke Frau mit einer roten Schürze, die neben dem Scheunentor mit zwei jungen Männern tratschte.

»Dann gehen wir jetzt zu ihr«, bestimmte Bronak. »Sagt auf Wiedersehen zu dem Elfen.«

»Haben wir etwas Schlimmes getan?«, fragte die Brünette.

»Nein, gar nicht!«, versicherte Salarin. »Ich freue mich, euch kennenzulernen.«

»Aber ein Heller für jede von euch muss es trotzdem sein«, sagte Bronak streng.

Salarin wurde traurig, weil die Unbeschwertheit verklungen war. »Wieso tust du das?«, fragte er.

»Geht schon einmal vor«, forderte Bronak die beiden Mädchen auf.

Mit hängenden Schultern zogen sie ab.

»Keiner hat etwas gekauft«, raunte Bronak. »Kein Einziger! Die Alte hat zwei Flaschen von meiner Tinktur genommen, aber sie gibt keine Münzen dafür. Wir kriegen ein warmes Abendessen und dürfen in der Scheune schlafen, das ist alles. Ein schönes Fest der Freuden ist das dieses Jahr! Wir hätten es in Gallys versuchen sollen.«

»Du hast doch gesagt, dass in den Städten so viele Wanderhändler sind, dass sich die Münzen zu sehr verteilen.«

»Ja.« Missmutig öffnete und schloss er das Vinsalter Ei. »Aber nach Auweiler verirrt sich überhaupt niemand, der bereit ist, auch nur einen Heller für sein Vergnügen auszugeben. Es war ein Fehler hierherzukommen.«

Das fand Salarin nicht. Er sah zu den Mädchen hinüber, die nun mit ihrer Mutter sprachen. Er freute sich wirklich, die Kinder kennengelernt zu haben.

*Auweiler,
sechster Tag im Vinmond, vor sechs Jahren*

Wenn er sich einmal niederlassen und ein Haus bauen würde, überlegte Bronak, würde er sich auch Gänse anschaffen. Die waren besser als jeder Wachhund. Wenn sich ein Fremder näherte, weckten sie nicht nur den Besitzer, sondern das ganze Dorf. Während Bronak mit seinen Schlafdecken auf dem Arm am Gehege mit dem hüfthohen Zaun entlang zur Scheune schritt, schnatterte das Federvieh unentwegt. Jede Gans schien alle anderen an Lautstärke übertreffen zu wollen.

Das hölzerne Klappern hörte er erst, als er das Tor aufzog. Altima, die Tochter des Hauses, saß an einem Webstuhl,

groß wie ein Bettgestell. Mit den Füßen kippte sie ein Brett, wodurch die senkrecht stehenden Schäfte ihre Position wechselten. Eine Hälfte der längs verlaufenden Kettfäden wurde angehoben, die andere abgesenkt. Altima schleuderte das Schiffchen mit dem Schussfaden zwischen den Kettfäden hindurch, beugte sich weit nach rechts und fing es auf. Sie zog das an einen großen Kamm erinnernde Weberblatt heran, um die neue Bahn des Fadens eng an die bereits gewebten zu drücken. Dann trat sie wieder das schräge Brett, und erneut tauschten die Schäfte knallend ihre Position.

Bronak beobachtete die junge Frau, während er das Tor hinter sich zuzog. Gegen Abend war es doch noch ein schöner Tag geworden, durch Öffnungen nahe dem Dach fiel Licht in die Scheune. Zusätzlich stand eine Laterne auf einem Schemel neben dem Webstuhl. Sie war aufwendig gearbeitet, mit einer fliegenden Gans aus Blech als Aufsatz. Wenn man die Lampe am Bügel hielt, würde die aufsteigende Hitze nicht die Finger verbrennen, sondern aus dem vorgestreckten Hals entweichen.

Die Scheune kündete von der Ordnungsliebe ihrer Besitzer. Rechen, Spaten, Hämmer, Hacken und Äxte waren der Größe nach sortiert an der rechten Wand aufgehängt, den Abschluss bildete eine Sense. Die Stiele der Werkzeuge waren exakt senkrecht ausgerichtet. Neben dem Webstuhl stand ein Leiterwagen, dessen Streben wie die Rippen eines Wals aussahen. Der mit unregelmäßigen Steinplatten ausgelegte Boden war gefegt, der Heuboden sorgfältig gefüllt, unter ihm standen Fässer und Säcke aufgereiht.

Altima war nicht hässlich, bemerkte Bronak, während sich die junge Frau abwechselnd zur einen und zur anderen Seite beugte, um das Schiffchen einzufangen. Sie machte nur wenig

aus sich. Eine schmucklose Haube hielt das blonde Haar aus dem Gesicht, und das Leinenkleid war so lieblos geschnitten wie ein Beutel, in dem man Fische nach Hause trug.

Als er sich ihr näherte, zuckte sie zusammen und sah von ihrer Arbeit auf.

Bronak legte die Decken über den rechten Oberarm und hob beschwichtigend die Linke. »Deine Mutter hat uns traviagefällige Gastung angeboten. Salarin und ich dürfen heute Nacht in eurem Heu schlafen.«

»Ja. Sie hat es mir erzählt. Ich habe bloß nicht so früh mit Euch gerechnet. Draußen ist es ja noch hell.«

Er zuckte die Achseln. »Ich will nur schon einmal unser Lager herrichten. Außerdem finde ich mich dann später im Dunkeln besser zurecht.«

Sie blickte an ihm vorbei. »Wo ist Euer Elf?«

»Er wandert noch ein bisschen umher. Vielleicht streift er über die Weiden, oder er leistet den Feiernden für den Abschluss des Fests der Freuden Gesellschaft. Möglich, dass er das Nachtlager gar nicht braucht. Elfen müssen nicht jede Nacht schlafen.«

Stolz hob sie das Kinn. »Ich weiß.«

»Dann hast du vorher schon einmal Elfen gesehen?«, fragte Bronak mit leichtem Spott.

»Am Ochsenwasser lebt eine Sippe. Die Himmelsluchse.«

Forschend musterte er ihr Gesicht. Nach einer Aufschneiderin sah sie eigentlich nicht aus, aber die Bauernschläue von Dörflern durfte man nicht unterschätzen. Für Altima musste er ein weit gereister Mann sein, der viel mehr gesehen hatte als sie, die vermutlich nur die benachbarten Ortschaften kannte. Aber der See Ochsenwasser war nahe. Dass sie dort schon gewesen war, hielt Bronak nicht für abwegig.

»Woher habt Ihr Euren Elfen überhaupt?«, fragte sie.

»Aus Taladur.« Bronak grinste. »Er war ganz verloren dort.«

»Taladur ...« Die verträumte Art, mit der sie den Silben nachschmeckte, verriet, dass sie diesen Namen mit einer Ferne voller Verheißungen verband.

»Ein Webstuhl in einer Scheune ...« In einer halben Umarmung griff er um sie herum nach dem Schiffchen. »Das ist ein ungewöhnlicher Ort dafür.«

Altima wich seiner Berührung nicht aus. »Meine Eltern haben ihn angeschafft, damit ich eine traviagefällige Beschäftigung habe, wenn die Hausarbeit getan ist«, sagte sie säuerlich. »Aber den Lärm wollen sie nicht im Haus haben. Außerdem nähme der Webstuhl dort zu viel Platz weg.«

Bronak legte die Decken auf der Bank neben der jungen Frau ab und beugte sich weiter vor, was die Berührung intensivierte. Leider trug Altima kein Duftwasser, aber ihre Rundungen aus der Nähe zu sehen erregte Bronak trotzdem. Es war lange her, dass er sich eine so junge Frau gegönnt hatte.

Er strich über das auf den Rahmen gespannte Gewebe. »Was machst du da?«

Sie tat, als ob sie seine Nähe nicht bemerkte. Oder lehnte sie sich sogar ein wenig gegen ihn?

»Ein Tischtuch«, antwortete sie. »Das Fischgrätmuster mag man auf dem Markt in Rommilys besonders gern, meint Mutter.«

Gelbe und orangefarbene Balken bildeten einen versetzten Zickzack. Die Stelle, an der Altima gerade webte, wurde allerdings ein durchgängiger roter Streifen.

»Wenn du heute daran arbeitest, feierst du wohl nicht gern?« Bronak sprach jetzt so leise, dass er beinahe flüsterte.

Seine Lippen waren nah an ihrem rechten Ohr. »Hast du keine Lust, das Fest der Freuden zu begehren?«

»Meine Eltern halten nichts von Rahjas Verlockungen. Sie wollen meinen Fleiß fördern, der wird mir im Leben mehr Glück bringen, sagen sie.«

»Das klingt, als hätten sie dich damit nicht überzeugt.«

Sie sah zur Seite.

Geistesgegenwärtig zog sich Bronak ein Stück zurück, damit ihre Wange nicht seine Nase berührte.

Altima strich über seine Decken. Sie waren aus vielfach ausgekämmter Wolle gewebt und in einem edlen Blau gefärbt.

»Wo liegt dieses Taladur?«, fragte sie.

»Am Valquir.« Er setzte sich auf ihre andere Seite, mit dem Rücken zum Webstuhl, an den er sich lehnte. So waren sie sich noch immer sehr nah, konnten sich aber ansehen. Sie hatte braune Augen, deren Farbe gut zum satten Blond ihres Haars passte. Wie Haselnüsse und reifes Korn. »Der Valquir ist ein Fluss in Almada«, erklärte er mit einem Raunen, wie Märchenerzähler es gern benutzten. »Im Land des Weins, der nach Sonne und Stolz schmeckt, wo feurige Rösser über die Weiden preschen.«

Die Vorstellung ließ Altima sehnsüchtig lächeln.

»In Taladur gilt die Ehre alles. Die Vornehmen wohnen nicht in Palästen, sondern in Türmen, die sie mitten in der Stadt gebaut haben. Je höher der Turm, desto größer die Ehre der *Familia*. Und wenn ein Amazetti einer Ernathesa begegnet ...« Er schnalzte mit der Zunge. »Die Degen sitzen locker. Wenn man einen roten Fleck auf einer der vielen Treppen dort sieht, kann es ebenso gut Blut wie Wein sein.«

Mit weit geöffneten Augen hing sie an seinen Lippen. »Das klingt nach Abenteuer.«

»O ja«, bekräftigte er. »In Almada verachtet man die Gefahr. Wer feige ist, gilt nichts. Jeder muss seinen Mut beweisen, und den Herrn Boron nennen sie dort *dunkler Cumpán*. Sie trinken auf ihn, wenn sie ihre Degen schleifen und auch wenn der Totenrabe einen von ihnen über das Nirgendmeer trägt.«

»Sie freuen sich über den Tod?«

Bronak schüttelte den Kopf. »Das trifft es nicht. Sie feiern ein gutes Leben. Eines, das in vollen Zügen genossen wurde, gerade weil niemand weiß, wann es enden muss.« Er griff an ihren Busen und knetete ihn vorsichtig.

Ihre Reaktion überraschte ihn. Die Frauen, die er auf diese Art kennengelernt hatte, wandten sich ihrem Freier entweder zu, erstarrten oder entzogen sich ihm. Altima tat nichts davon. Sie blieb einfach sitzen. »Ich will mehr als das«, sagte sie schlicht.

Er runzelte die Stirn. »Ich mache gern wieder Platz, wenn du zu Traviass sittsamen Betätigungen zurückkehren willst.« Die Hand ließ er dennoch auf ihrer Brust.

»Ich bin kein dummes Kind mehr!«, stellte sie klar. »Ich habe es schon einmal getrieben.«

»Oho! Dann bist du dem Fest der Freuden wohl doch nicht gänzlich abgeneigt?«

Trotzig hob sie das Kinn. »Es war am Tag der Heimkehr.«

»An Traviass höchstem Feiertag?«, fragte Bronak verblüfft.

»Wir haben meine Großeltern in Dorp besucht. Die haben einen Nachbarsjungen mit strammem Gesäß.«

Bronak lachte anerkennend. »In dir steckt mehr, als der Anschein vermuten lässt.« Er zog die Schleife auf, die ihr Kleid am Kragen zusammenhielt.

»Ich habe es satt, brav zu sein.« Zu seiner Enttäuschung entzog sie sich ihm, indem sie aufstand. »Ich gehe hier weg.« Sie

ging zu der Wand, an der das Werkzeug hing, hockte sich hin und griff in einen Spalt zwischen zwei Brettern.

Neugierig erhob sich auch Bronak.

Sie kam mit etwas Funkelndem in der Hand zurück zu ihm. Es war ein Silberring, gefertigt aus drei Drähten, die einander umflochten und eine Perle hielten. Ein solches Schmuckstück hatte er in diesem Dorf wahrlich nicht erwartet!

»Das sieht aus wie ...«

»... Elfenwerk«, vervollständigte sie seinen Gedanken. »Ich habe doch gesagt, dass ich schon einmal Elfen begegnet bin.«

Er beherrschte sich, um nicht nach dem Kleinod zu grapschen.

»Die Himmelsluchse haben ihn mir gegeben.« Altima gluckste. »Dafür, dass ich ein paar Gänse freigelassen habe.«

Ungläubig starrte Bronak die Blondine an.

»Meine Eltern haben mich nach Rommilys geschickt. Ich sollte dort Gänse kaufen, die unter der Aufsicht des Hohen Paares gezüchtet wurden. Sie glauben, dass ein besonderer Segen auf diesen Tieren liegt.«

»Du bist ganz allein nach Rommilys gereist?«, versicherte sich Bronak.

»Ich habe mich natürlich anderen Reisenden angeschlossen, ich bin doch nicht dumm!«

»Natürlich nicht.«

»Für den Rückweg habe ich nur eine Gruppe gefunden, die am Ostufer des Ochsenwassers nach Norden reisen wollte. Sie meinten, das wäre schneller. Ich glaube das nicht. Es ist zwar kürzer, aber die Wege sind auch schlechter.«

»Und da hast du die Elfen getroffen, die dir diesen Ring geschenkt haben?«

»Sie haben ihn mir nicht geschenkt. Sie haben die Freiheit meiner Gänse dafür gekauft.«

»Du hast einfach den Käfig geöffnet und die Vögel fliegen lassen, und dafür haben sie dir diesen Ring gegeben?« Bronak konnte es nicht glauben.

»Es hat sie glücklich gemacht, haben sie gesagt.«

»Und was haben die anderen Reisenden dazu gesagt?«

»Sie wussten nichts davon.« Altima lächelte zufrieden. »Es war nachts, sie haben geschlafen. Ich habe den Käfig so hergerichtet, dass es aussah, als hätte sich die Klappe gelöst.«

»Ganz schön durchtrieben.« Je besser Bronak diese Frau kennenlernte, desto attraktiver fand er sie.

»Aber meine Mutter ... sie hat mich ihre Enttäuschung spüren lassen, als ich ohne die Gänse nach Hause gekommen bin. Am nächsten Tag konnte ich nicht sitzen.«

»Das waren einträgliche Schläge, wenn du mich fragst.« Seine Finger näherten sich dem Ring.

Schnippisch schloss Altima die Faust darum. »Du musst mich mitnehmen. Dann zeige ich dir, wo du die Himmelsluchse findest.« Verlockend schwenkte sie die Hand. »Wo das hier herkommt, ist noch mehr zu holen.«

»Mir ist, als hätte ich schon einmal von den Schätzen des Ochsenwassers gehört ... Ich habe das für Kindergeschichten gehalten.«

»Sie sind wahr«, versprach Altima. »Man kann sie anfassen, und sie verschwinden nicht mit dem Morgenrot.«

Bronaks Gedanken kreisten um den Silberring. Bei dieser Verarbeitung und mit der Perle mochte er ebenso viel wert sein wie sein Wagen mit dem gesamten Inhalt und dem störrischen Maultier. Zwei oder drei davon ...

»In Ordnung, ich nehme dich mit. Wenn wir morgen weiter-

ziehen, nehmen Salarin und ich die Straße nach Südosten und warten ein paar Meilen von hier auf dich.«

»Heute Nacht schnüre ich mein Bündel«, kündigte Altima an. »Aber vorher ...« Lüstern sah sie ihm in die Augen. Sie steckte den Ring an ihren Finger, bevor sie das Hemd aus seiner Hose zog. »Noch ist Zeit, das Fest der Freuden zu feiern.«

*Nahe Dettenhofen,
neunter Tag im Vinmond, vor sechs Jahren*

»Da hast du zwei prachtvolle Fische gefangen!« Altima wendete die Forellen auf dem Rost, den sie von zu Hause mitgenommen hatte.

Bronak nickte, steckte das Hemd in seine Hose und setzte sich auf einen Schemel neben der Feuerstelle. Die Flammen brannten gerade nach oben, sie hatten den Wagen so abgestellt, dass er den Wind abhielt. Der Rauch war dicht, weil das Holz in den Regenfällen der vergangenen Tage Nässe gezogen hatte. Aber das musste nicht schlecht sein. Altimas Vater meinte, dass Fisch beim Braten Rauch ziehen sollte, dann wurde er würziger.

Altima lächelte zufrieden. Es war gut möglich, dass sie ihre Eltern nie wiedersähe. Sie waren jetzt schon den dritten Tag unterwegs. Mit jeder Stunde und jeder Meile wurde es unwahrscheinlicher, dass man sie erwischte und zurückholte. Wobei eigentlich ohnehin niemand das Recht hatte, sie gegen ihren Willen wieder zum elterlichen Hof zu schleppen. Sie war zweiundzwanzig, viele andere Frauen in ihrem Alter hatten bereits Kinder.

Während sie eine Gabel durch die knackende Schuppenhaut

eines der beiden Fische stach, musterte sie Bronak mit einem verstohlenen Blick. Sechsmal hatten sie es jetzt schon getan. Ob er der Vater ihrer Kinder sein würde?

Er war ein starker Mann. Unabhängig, ließ sich von niemandem reinreden, wie er leben sollte. Sicher, er war ein bisschen alt. Aber besser ein alter Freigeist als ein junger Bursche, dessen Vorstellungskraft ebenso eingezäunt war wie die Gänse, denen man die Schwungfedern ausgerissen hatte. Altima wollte nie wieder etwas Orangefarbenes tragen. Mit Travia war sie fertig, die hatte schon genug von ihrem Leben bekommen! Aves der Wanderer und Rahja die Schöne ... das waren die Gottheiten, denen sie sich nun zuwenden würde.

»Bist du sicher, dass du nichts von den Fischen willst, Salarin?«, rief sie.

»Ich habe schon mit Morgel gegessen«, wehrte er ab.

»Es ist mir ein Rätsel, wie man freiwillig so viele Rüben verdrücken kann«, meinte Bronak.

Salarin Trauerweide war ein Sonderling, aber das war Altima recht. Nicht nur, weil ihr dadurch mehr vom Fisch blieb, sondern auch, weil er ihr und Bronak nachts den Wagen überließ. Ob er wirklich keinen Schlaf brauchte und stundenlang im Sternenlicht umherwanderte oder sich irgendwo unter einem Busch zur Ruhe legte, wusste Altima nicht. Es war ihr auch gleichgültig; Bronak zeigte ihr im Wagen genug Dinge, über die sie nachdenken konnte.

Sie merkte, wie sie errötete. Wenn ihre Eltern wüssten, auf welche Weise er sich ihrer ach so artigen Tochter widmete, würden ihnen die Sinne schwinden. Altima kicherte.

Obwohl er sich gerade erst gesetzt hatte, stand Bronak wieder auf, legte die Hände auf dem Rücken übereinander und ging auf und ab, wobei er den Wald beobachtete. Auf den Hügeln

im Osten standen die Birken nicht besonders dicht, aber es gab viel Buschwerk. Jeder Windstoß ließ die Blätter rauschen. Am Horizont erhob sich das Gebirge, die Trollzacken. Altima fragte sich, ob dort wohl wirklich Trolle lebten, doppelt so groß wie ein Mensch, mit Bärten, die bis zum Boden reichten.

Auf der anderen Seite, jenseits der Straße, erstreckte sich das Ochsenwasser. Der See war so groß, dass man trotz des klaren Tags das gegenüberliegende Ufer nicht sehen konnte. Der Wind spielte mit den Wellen. Manchmal zauberte er ihnen einen weißen Kamm oder ließ sie klatschend auf den Uferkies treffen. Man konnte sich vorstellen, dass Luftgeister über dem See tanzten und neckisch die Wasseroberfläche berührten.

»Warum spielst du nicht auf deiner Flöte, Salarin?«, fragte Bronak. »Vielleicht lockt sie das an.«

Der Elf tat ihm den Gefallen. Die Melodie seines Lieds erinnerte an einen Schwarm Spatzen, die in einer Baumkrone spielten.

Altima benutzte die Gabel und einen Holzlöffel, um die Forellen auf die Zinnteller zu legen. Die warmen Beeren hatte sie bereits angerichtet. Sie wickelte ein Tuch um den Henkel der Blechtasse, die sie am Rand des Feuers abgestellt hatte, um darin ein Stück Butter zu schmelzen, und goss den Inhalt über die Fische. Den Abschluss bildete jeweils eine Prise Küchenkräuter aus ihrem weißen Beutel, dann reichte sie Bronak den Teller mit der größeren Forelle. Sie wollte, dass er heute Nacht bei Kräften war. »Das Essen ist fertig!«

Er nahm Teller und Besteck und setzte sich wieder.

Sie gab ihm auch einen eingeschnittenen, grüngelben Perinapfel. »Du musst den Saft über dem Fisch auspressen. Aber nimm nicht zu viel davon, er ist sehr sauer.«

Brummend folgte er ihrer Anweisung. Ihr gefiel, dass er sich

den ersten Bissen in den Mund steckte, ohne zuvor ein Tischgebet zu sprechen. Aber er wirkte missmutig.

»Was hast du denn?«, fragte sie.

»Wir warten schon den ganzen Tag.« Er zog sich eine Gräte aus dem Mund und warf sie ins Feuer. »Bist du sicher, dass du die Elfen hier getroffen hast?«

»Ganz bestimmt.« Sie zeigte auf einen Felsen am Ufer. Er sah aus wie eine Säule aus Wachs, etwas oberhalb der Mitte knickte er leicht schräg ab. »Das ist der *Jüngling*. Er hat so sehr über den Verlust seiner Liebsten geweint, dass sein Körper über die Tränen die ganze Flüssigkeit verloren hat, sagen die guten Leute von Dettenhofen.« Diese Redensart, *die guten Leute*, hatte sie von Bronak übernommen. Er benutzte sie ständig. »Innerhalb eines Tages ist er vertrocknet und wurde zu einem Stein.«

»Eine alberne Geschichte«, urteilte Bronak.

»Jedenfalls erinnere ich mich, dass wir die Himmelsluchse bei unserer Rast am Jüngling getroffen haben«, murmelte Altima.

Sie verzichtete darauf, ihm zu erzählen, dass manche auch glaubten, dass aus den Tränen des Jünglings das Ochsenwasser entstanden sei. Das fand sie selbst ungläubwürdig, obwohl es eine romantische Vorstellung war. Ein See, weiter als das Auge reichte, aus Tränen, die ein junger Mann im Liebeskummer vergossen hatte ... Sie unterdrückte ein Seufzen.

Altima fand, dass ihr der Fisch gut gelungen war. »Die Wangen sind am leckersten.«

Statt ihrem Rat zu folgen, schob Bronak das Essen mit der Gabel auf dem Teller hin und her. Er schien ihre Begeisterung nicht zu teilen. War er andere Gewürze gewohnt?

Auch im Wagen war er heute Morgen nicht mehr so leiden-

schaftlich bei der Sache gewesen wie zuvor. Ob Altima ihm zu langweilig wurde?

Sie sah auf den See hinaus, damit er ihre besorgte Miene nicht bemerkte. Sicher kannte er ganz andere Frauen als sie. Ja, da war diese Geschichte mit dem Nachbarsjungen ihrer Großeltern gewesen, aber ansonsten hatte Altima keine Erfahrung mit Männern. Und dieser Bursche ... es war wohl auch sein erstes Mal gewesen.

Sie wurde wütend auf ihre Eltern. Altima war zweiundzwanzig, und ihr war so viel entgangen! Andere Mädchen tobten sich an jedem Fest der Freuden aus, und auch sonst ging es in den meisten Häusern weniger streng zu.

Aber sie würde alles nachholen!

Sie lauschte Salarins Flötenspiel und stellte sich vor, dass sie jetzt frei wie ein Vogel war. Wenn Bronak sie nicht mehr wollte, würde sie eben nach Rommilys gehen. Dort gab es viele gut aussehende Männer.

Oder noch besser: Sie würde sich aufmachen nach Taladur! Wenn auch nur die Hälfte von dem stimmte, was Bronak darüber erzählte, war das ein Ort ganz nach ihrem Geschmack. Edle Rösser, stolze Männer ...

Entschlossen ramnte sie die Gabel in den Fisch und steckte sich ein so großes Stück in den Mund, dass etwas davon zurück auf den Teller fiel, als sie zu kauen begann. Dafür hätte sie sich am elterlichen Tisch eine Ohrfeige eingehandelt, aber hier tat sie, was sie wollte. Und in Taladur würde sie sich einen blitzenden Degen besorgen und lernen, damit zu fechten! Eine Menge Leute würden noch über Altima staunen. Sie würde sich auch so einen Hut mit einer bauschigen Feder kaufen, die so lang war wie ihr Arm, auch wenn sie sich noch nicht recht vorstellen konnte, wie so eine Kopfbedeckung aussah. Altima

würde eine Menge Dinge tun, die sie sich jetzt noch nicht vorstellen konnte! Sie war endlich frei.

Salarins Flötenspiel endete. Es setzte auch nach mehreren Atemzügen nicht wieder ein.

Altima wandte sich im Sitzen um.

Vor Salarin stand ein anderer Elf zwischen den Büschen. Der Wind bewegte die hüftlangen Strähnen seines schwarzen Haars. Sein auffälligstes Kleidungsstück war eine Weste aus hellem Fell, das dunkle Tupfen musterten. Ein kleiner Lederbeutel mit Fransen daran hing an einem Gurt, der quer über seine Brust lief. Am Gürtel trug er ein langes, böseartig gebogenes Messer, die Scheide reichte beinahe bis zu seinem Knie hinab. In einem Futteral am rechten Wildlederstiefel steckte eine Flöte.

Plötzlich sprang Bronak auf. »Wie lange ist der schon hier?«

»Er beobachtet uns seit einer Stunde«, antwortete Salarin.

»Wieso hast du nichts davon gesagt?«

»Du hast mich nicht gefragt«, stellte Salarin fest. »Und dann hast du gesagt, dass ich auf meiner Flöte spielen sollte.«

Bronak lachte auf. Er machte zwei Schritte auf den fremden Elfen zu, traute sich aber wohl nicht näher heran. Stattdessen hielt er ihm den Teller mit der kaum angerührten Mahlzeit hin. »Mögt Ihr Fisch, Herr Elf? Er ist köstlich!«

Der Schwarzhaarige sah Salarin an. Er sprach mit zwei Stimmen. Altima verstand nicht, was er sagte, obwohl die Silben in klarer Schönheit an ihre Ohren drangen.

Sie stellte ihren Teller ab, stand auf und strich ihr Kleid glatt.

Salarin antwortete in der Elfensprache.

Bronak sah vom einen zum anderen.

Der Fremde war etwas kleiner als Salarin, und sein Gesicht

war härter geschnitten. Wie bei allen Elfen, die Altima bisher gesehen hatte, war es vollkommen symmetrisch, und natürlich hatte er große Augen und spitze Ohren. Sie hütete sich, das Alter zu schätzen, weil sie wusste, dass Elfen immer jung blieben.

Nach einer Weile fragte sich Altima, ob die beiden noch miteinander sprachen oder ob sie gemeinsam sangen. Vielleicht war das bei Elfen mehr oder minder dasselbe.

Bronak stellte sich neben sie. »Ist das derjenige, von dem du den Ring hast?«, wollte er wissen.

»Nein. Der hatte blaue Augen.« Die Iriden von Salarins Gesprächspartner hatten die Farbe von dunklem Bernstein.

Der melodische Austausch der beiden kam zu einem Ende. Der Fremde sah die Menschen an.

»Das hier sind Bronak, ein Wanderhändler, und Altima, die so laut stöhnt.«

Altima spürte die Hitze in ihr Gesicht schießen und war froh, dass sich Salarin nicht weiter mit ihr aufhielt, sondern auf das Maultier zeigte, das neben dem Wagen graste.

»Und das ist Morgel.«

Wie auch bei Salarin fanden die beiden Stimmen des Schwarzhaarigen einander umspielende Melodien, auch wenn er jetzt Garethi sprach. »Ihr gebt euren gefangenen Tieren Namen?«

Eine nachdenkliche Falte erschien auf Salarins Stirn. Er zögerte einen Moment, bevor er den anderen Elfen vorstellte.

»Das hier ist Valayar Himmelsluchs.«

»Wusste ich es doch!«, entfuhr es Altima.

Fragend sah Bronak sie an.

»Ich habe doch gesagt, dass hier die Sippe der Himmelsluchse lebt«, erklärte sie.

Bronak winkelte den linken Arm ab.

Altima schlang den ihren darum. Sie hatte davon gehört, dass vornehme Herren auf diese Weise mit ihren Damen spazieren gingen.

Bronak führte sie am Lagerfeuer vorbei zu Valayar. »Ich freue mich außerordentlich, Eure Bekanntschaft zu machen. In der Tat haben wir unser Lager nur deswegen hier aufgeschlagen, weil wir hofften, Euch zu treffen.«

»Weshalb sehnt sich dein Herz nach mir?«

Bronak lachte verlegen.

Das war Altimas Gelegenheit, zu zeigen, dass sie nicht nur ein dummes Mädchen war, sondern die Dinge in die Hand nehmen konnte! Sie streckte die Linke vor und spreizte die Finger, sodass der Silberring in der Sonne glänzte. »Das haben mir die Himmelsluchse geschenkt. Es gefällt mir sehr.«

»Schön, dass es dir Freude macht«, befand Valayar.

Bronak wollte sich die Führung des Gesprächs wohl nicht einfach so abnehmen lassen. »Stimmt es, dass im Ochsenwasser noch weitere solche Schätze liegen?«, fragte er schnell, beinahe hastig.

»Dieser See kennt die Lieder vieler Zeiten«, meinte Valayar. »Wer lange genug seinen Wellen lauscht, hört, dass er sie noch immer singt.«

Sie folgten seinem Blick und sahen auf die Wasserfläche hinaus. Sie erschien unermesslich.

»Ja, schön ...«, sagte Bronak. »Aber was ist mit Silber? Oder gar Gold?«

»Auch solcherlei hat der Lonurdin gesehen. Und manches davon hat er behalten. Manchmal schenkt er den Nixen davon, und sie schenken es an uns weiter, wenn ihnen danach ist.«

Erschrocken schrie Altima auf.

»Was hast du?«, fragte Salarin.

»Nixen! Sie tun freundlich und unschuldig, aber sie trinken Menschenblut.«

»Wer sagt denn so etwas?« Bronak lachte spöttisch. »Der-selbe, der dir erzählt hat, Jünglinge würden zu Stein, wenn sie ihren Liebsten nachtrauern?«

»Manchmal werden sie das«, sagte Valayar ernst.

Verdutzt sah Bronak ihn an.

Altima versuchte, an der Miene abzulesen, ob der Elf scherzte, aber seine Züge waren zu fremd.

»Wenn ihr wollt, seid ihr willkommen, in unserem Dorf mit uns zu singen«, lud Valayar sie ein. »Doch bedenkt, ob das wirklich euer Wunsch ist.« Sein Blick richtete sich auf Altimas Augen. »Der Weg, den einer von euch gehen will, mag für den anderen der falsche sein. Viele Melodien harmonieren nicht miteinander. Willst du nicht lieber dein eigenes Lied singen?«

Altima fühlte ihr Herz pochen. Sie dachte daran, was ihr blühte, wenn sie nach Hause käme. Vielleicht hatten ihre Eltern gar nicht nach ihr gesucht, sondern glaubten, dass die Ausreißerin schon von allein umkehrte, um ihren Platz am Webstuhl reumütig wieder einzunehmen.

Diese Genugtuung gönnte sie ihnen nicht. Zumal zu befürchten stand, dass ihre Mutter den Teppichklopfer an Altimas Hintern zum Einsatz brächte. Ihr Vater dagegen würde ihr mondelang mit spitzen Bemerkungen zusetzen. Das wäre noch schlimmer.

Sie schluckte, um ihren Hals freizubekommen. »Nein, ich komme mit euch.«

Biamandra,
zehnter Tag im Vinmond, vor sechs Jahren

Ohne Hast wanderte Valayar Himmelsluchs mit Salarin Trauerweide durch Biamandra. Das Dorf der Elfensippe hatte wenig mit den Siedlungen der Menschen gemein. Die Häuser suchten die Harmonie mit ihrer Umgebung, Drinnen und Draußen waren nicht klar unterschieden. Ein Birkenhain verdichtete sich, irgendwann bildeten seine Kronen ein regendichtes Dach. Darunter wuchsen Blumen, die den Halbschatten liebten, immer höher und enger beieinander, ließen aber Pfade frei und schufen auch Platz für runde Bereiche, in denen nur weiches Moos wuchs. Diese Lichtungen innerhalb des Blumendickichts konnte man mit Zimmern vergleichen, wobei Salarin den Eindruck gewann, dass es keine fest zugewiesenen Räume gab. Er selbst und seine menschlichen Begleiter, von denen er nicht wusste, wo sie sich in diesem Moment befanden, hatten sich nach Belieben einen Ruheplatz wählen dürfen, und so hielten es die Angehörigen der Sippe wohl auch.

Valayar ging voran in einen weiteren Wohnhain. »Hier blüht wundervoll duftender Lavendel«, kündigte er an. »Du wirst sehen: Er hat beinahe die Farbe deiner Augen, nur ein bisschen dunkler.«

Salarin folgte ihm zwischen die weißen Stämme. »Wie viele solcher Behausungen gibt es in Biamandra?«

»Fünf größere«, antwortete Valayar. »Ein paar Dutzend kleinere. Manche sind sechs Meilen entfernt.«

»So weit?«, staunte Salarin.

»An sonnigen Tagen sind die Hügel sehr schön«, erklärte Valayar. »Und ein Jäger, der lange allein in der Wildnis war, schätzt oft eine entlegene Unterkunft, wo er sich langsam

wieder an die Gemeinschaft gewöhnen kann. Es ist sanfter, wenn man das eigene Lied mit Geduld wieder in den Gesang der Gemeinschaft einbringt, statt alle plötzlich mit den neuen Eindrücken zu bestürmen, die man gewonnen hat.«

»Meine neuen Gedanken kamen nicht plötzlich«, erinnerte sich Salarin. »Dennoch musste ich ihretwegen die Goldregenglanssippe verlassen. Im Salasandra schufen sie zu viel Disharmonie.«

Valayar beugte sich hinab zu einem Lavendelstrauch und zog eine Blüte zu seiner Nase. Lächelnd atmete er ein.

Salarin tat es ihm nach. Der süße Duft erfüllte seine Brust mit Leichtigkeit. Diese Blumen schienen ihm sagen zu wollen, dass jeder Augenblick entscheidend war, denn das Leben bestand aus nichts anderem als aus Augenblicken.

Auch einige Bienen genossen die Süße der violetten Blüten. Hier, am Rand des Hains, summten nur eine Handvoll von ihnen, aber weiter im Innern, wo die Sträucher dichter standen, tanzten Hunderte in den honigfarbenen Sonnenstrahlen, die durch das Blätterdach fielen.

»Stechen sie, wenn wir näher kommen?«, fragte Salarin.

»Nicht, wenn du deinen Degen in der Scheide lässt«, erwiderte Valayar. »Wir stechen sie nicht – sie stechen uns nicht. Das ist unsere Abmachung.«

Salarin lachte.

Sie schritten tiefer in den Hain. Bald erreichten die Lavendelsträucher eine Höhe von zwei Schritt und bildeten so etwas wie Wände zwischen den Birkenstämmen.

»Die Menschen in Almada lieben Labyrinth«, erzählte Salarin. »Sie spielen dort gern Verstecken.«

»Was verstecken sie?«, fragte Valayar.

»Sich selbst.«

»Haben sie Angst vor den anderen Menschen, oder suchen sie die Einsamkeit?«

»Nein, sie wollen gefunden werden. Besonders gern lassen sie sich von jemandem suchen, in den sie verliebt sind.«

»Die Rosenohren sind seltsam.« Valayar schüttelte den Kopf.

»Da hast du recht.« Vorsichtig hob Salarin die Hand in eine Wolke tanzender Bienen. Die gelb-schwarzen Insekten summten um seine gespreizten Finger.

Valayar musterte ihn mit seinen bernsteinfarbenen Augen. »Du erscheinst mir nicht wie jemand, der Disharmonie bringt.«

Freudlos zuckte Salarin mit den Achseln und ließ die Hand sinken. »Ich habe Fragen, die meine Sippe stören.«

»Weil niemand die Antworten wusste?«

»Weil sie die Suche nach den Antworten nicht in ihrem Leben haben wollen. Ich habe eine alte Statue entdeckt, zum Teil von Moos bewachsen. Ein leicht bekleideter Mann, der die Arme zur Seite streckt.« Salarin vollzog die Geste nach. »Spatzen landen darauf, und er blickt gen Himmel. Seine Miene ist sehr feierlich.«

»Und er ist ein Elf?«

»Er sieht aus wie ein Elf, aber er ist ein Gott.«

Valayar blieb nicht stehen, er ging weiterhin mit ruhigen Schritten durch den Wohnhain, doch er nickte bedächtig.

Salarin zeigte in einen der moosbewachsenen Bereiche. »Hat die jemand vergessen?« Einsam lag eine ordentlich gefaltete Tunika in der Mitte der Fläche. Auf hellbraunes Wildleder war mit blauem Faden ein Sternenmuster gestickt. Auch als er sie aufnahm und auffaltete, fand Salarin keinen Mangel daran.

»Derjenige, der sie vorher getragen hat, wird sie nicht mehr wollen«, vermutete Valayar.

»Lasst ihr alle Dinge, die ihr nicht mehr wollt, einfach liegen?«

»Wenn wir glauben, dass sie jemand anderem gefallen könnten, tun wir das. Möchtest du sie haben?«

Salarin hielt die Tunika gegen seine Schultern. »Sie ist mir zu klein.«

»Dann wartet sie wohl auf jemand anderen.«

»Bronak würde sie mitnehmen und irgendwem verkaufen.«

»Ja, die Rosenohren sind seltsam. Es ist doch viel schöner, ein Geschenk von einem Unbekannten zu finden. Oder zu wissen, dass man Freude in das Lied der Welt haucht, ohne sich mit dem Wunsch nach einer Gegenleistung zu belasten.«

Salarin nickte, faltete die Tunika wieder zusammen und legte sie zurück. Sie sah aus, als ob sie selten getragen worden wäre. Vielleicht sogar noch nie. Der Elf, der sie genäht hatte, mochte sie mit der Absicht gefertigt haben, sie zu verschenken.

Sie gingen weiter. In einem der Freiräume des Hains sangen drei Kinder gemeinsam, in einem anderen flocht eine Elfe das Haar eines Manns, der währenddessen ein helles Tuch bestickte.

»Glaubst du, es ist weise, nach Göttern zu suchen?«, fragte Valayar. »Ariacron sagt, dass ihre Verehrung zu nichts Gutem führt, und er ist ein weiser Anführer.«

»Kann man verehren wollen, was man nicht kennt?«, überlegte Salarin. »Von Simia weiß ich nur den Namen und dass man diese Statue von ihm geschaffen hat. Von den anderen Göttern weiß ich noch weniger.«

»Wir haben zwei Götterstatuen in Biamandra.«

»Wirklich?« Überrascht sah Salarin seinen Führer an, der aber auch jetzt seinen gleichmäßigen Schritt beibehielt. »Ich höre deinen Stimmen an, dass du mir das ungern sagst.«

»Ich vernehme das Lied eines Suchers in dir«, sagte Valayar.
»Solange es so laut klingt, wirst du keine Harmonie finden, Bruder. Du musst suchen, eorla. Es ist deine Bestimmung, diese Dinge aufzuspüren, wie ein Kundschafter nicht ruht, bis er einen Sprung Rehe oder eine reine Quelle für die Sippe auf der Wanderschaft gefunden hat. Aber ob deine Suche dich zu Freude oder Leid führen wird, vermag ich nicht zu sagen.«

Salarin versuchte, seine wirbelnden Gedanken zu ordnen.
»Wenn diese Statuen Leid bringen würden – wieso habt ihr sie gemeißelt?«

»Das haben wir nicht. Sie stehen schon länger, als ich lebe. Im Salasandra singen wir davon, dass sie aus dem Wasser stammen. Es könnte sein, dass sie älter sind als die Himmelsluchse.«

»So wie die Schätze, die die Nixen bringen?«

»Das wäre möglich.«

Salarins Herz pochte so heftig, dass er Schwierigkeiten hatte, ruhig zu sprechen. »Ich würde diese Bildnisse sehr gern sehen.«

»Wir sind bereits auf dem Weg dorthin.« Die Melodien von Valayars Stimmen klangen bemerkenswert unterschiedlich. Eine war zögerlich wie ein scheues Kaninchen, das sich nicht auf eine Lichtung hinaustraute, die andere stolz wie ein Auerhahn, der sein Gefieder aufplusterte.

Ihr Ziel schien kein weiterer Wohnhain zu sein. Die Birken standen hier zwischen Buchen, deren Stämme zum Teil einen beachtlichen Umfang erreichten. Dazwischen wuchs knöchelhohes Gras.

»Warte«, bat Salarin. Er entblöbte seine Füße, um das Kitzeln der Halme an den Sohlen zu spüren.

Valayar sah ihm lächelnd zu. Sie gingen weiter.

Auch hier flogen Bienen. Ihr Ziel waren jedoch keine Blüten,

sondern ihre Stöcke, die sich in Baumspalten befanden. Davon gab es hier auffällig viele, beinahe in jeder größeren Buche tat sich eine Öffnung im Stamm auf. Das sah nicht nach Spechthöhlen aus oder gar nach Axthieben. Vielmehr schien der Wuchs der Bäume die Bienen einzuladen. Der Geruch von Honig und Wachs stieg Salarin in die Nase.

Er hörte den hellen Gesang einer Elfe, bevor er sie sah. Sie trug ein weißes Gewand, das so weit fiel, dass es Salarin an die Segel der Boote auf dem Valquir erinnerte. Jeweils zwei Stoffbahnen bildeten die Ärmel, an den Handgelenken hingen sie einen Schritt tief hinunter, wenn sie die Arme streckte. Das Brustteil des Kleids bestand aus zwei weiteren, übereinanderliegenden Stoffbahnen, das Rückenteil aus nur einer. Der bodenlange Rock war auf beiden Seiten bis zur Hälfte der Oberschenkel geschlitzt, sodass jeder Schritt die schlanken Beine enthüllte. Statt Nähten hielten grüne Schnüre die fein gewobenen Tücher des Gewands zusammen.

Die Frau ging ebenso barfuß wie Salarin. Offensichtlich genoss auch sie die Luft, das Gras und die Sonnenstrahlen. Vor allem aber umwarb ihr Lied die Bienen, zwischen denen sie umhertanzte.

Salarin bemerkte den verträumten Blick, mit dem Valayar die Tänzerin bedachte, aber er sagte nichts. Er gewann den Eindruck, dass die Frau sich eine Weile lang auffällig in der Nähe der beiden Wanderer hielt, während diese einen Hügel hinaufstiegen. Erst als sie den Bereich mit den Buchen verließen, die die Bienenstöcke enthielten, blieb sie zurück. Ihr Lied jedoch war auch auf der Hügelkuppe noch zu vernehmen.

Dort beschien die Sonne eine Lichtung, in deren Zentrum eine Statue auf einem Felsbrocken stand. Sie schien festen Halt zu haben, obwohl man sie offensichtlich nachträglich darauf

befestigt hatte. Der Stein, aus dem man die lebensgroße Figur einer gütig lächelnden Frau geformt hatte, war viel heller als der Brocken. Sie trug ein schlichtes Kleid und hielt ein Kitz auf den Armen, das mit großen Augen neugierig in die Welt blickte.

»Nanurda«, erklärte Valayar, und auch jetzt klangen seine Stimmen unterschiedlich, die eine verehrungsvoll, die andere skeptisch. »Die Hingabevolle. Hier versammeln wir uns, um Lieder der Hoffnung zu singen, wenn Trockenheit dem Wald zu schaffen macht oder der Winter allzu schwer auf ihm lastet. Schwangere ersehnen in ihrem Lächeln Gesundheit für das neue Leben. Wir schmücken sie mit Blumen, wenn wir einen von uns in Gefahr wissen.«

»Also kommen die Himmelsluchse mit ihren Bitten zu Nanurda?«

»Nur mit manchen«, schränkte Valayar ein.

Die Zeit hatte der Statue zugesetzt. Die Linien von Augen, Lippen, Fingern, die Falten des Gewands ... sie wirkten wie abgeschliffen, und beinahe war es, als betrachtete Salarin sie durch einen Schleier. Dennoch *sprach* sie zu ihm, als gälte ihr Lächeln allein ihm. Salarin fühlte sich wie ein Kind, dem die Mutter zusah, während es versuchte, über einen liegenden Baumstamm zu laufen. Sie freute sich daran, dass der Junge immer neu ansetzte, auch wenn er noch nicht einmal die Hälfte der Strecke überwand, bevor er das Gleichgewicht verlor und abrutschte. Sie wusste, dass in der Melodie jedes Scheiterns bereits die Töne mitklangen, die sich später zu einem Lied des Gelingens fügen würden, wenn das Kind nur ausreichend Geduld aufbrachte.

Vor allem aber schien diese Statue eine Botschafterin zu sein, die aus fernen Zeiten gekommen war. Vielleicht galt ihr

Lächeln auch dem Umstand, dass sie Salarin nun endlich gefunden, ihre Nachricht überbracht hatte. Durfte er so vermessen sein, an ein solches Schicksal zu glauben?

Eine Weile betrachtete er die Figur, bevor er begann, um sie herumzuwandern. Auf ihrem Rücken war ein Beutel modelliert, doch man konnte nicht sehen, was er enthielt. Ebenso wenig, wie Salarin die Botschaft verstand, die sie ihm brachte. Das Einzige, was seine Hoffnung dem Lied der Statue entnahm, war die Verheißung, dass es irgendwo eine Antwort auf sein unbestimmtes Sehnen gab.

Er hatte nicht bemerkt, dass Valayar die Lichtung verlassen hatte. Jetzt kam er mit der Frau im weißen Kleid zurück. Die Hände der beiden sahen aus, als würden sie gut ineinanderpassen, aber sie hielten eine Schulterbreite Abstand.

»Ich bin Uljina Bienenfreundin«, stellte sich die Frau vor. »Es freut mich, dich kennenzulernen.« Sie drückte eine Hand sanft gegen seine Brust. »Es muss schwer sein, ohne Sippe durch die Welt zu wandern.«

Salarin hielt noch immer seine Schuhe in der Hand, aber es erschien ihm unpassend, sie jetzt abzustellen, zumal Uljinas Füße ebenfalls bloß waren. »Oft vermisse ich den gemeinsamen Gesang«, gestand er. »Aber er war nicht mehr der meine. Vielleicht wird er es wieder sein, wenn meine Wanderung beendet ist.«

Sie nahm ihre Hand wieder fort. »Auch die Bienen müssen ausschwärmen, um den Nektar zu finden.«

»Und manche von ihnen fliegen allein, um Blüten zu suchen, die ihr Volk noch nicht kennt, nicht wahr?«, fragte Valayar.

Uljina nickte freundlich. »Eorla. Wenn sie zurückkehren und ihr neues Wissen teilen, mehren sie das Glück aller.«

Vielleicht lag es an seinem Umgang mit den Menschen, dass Salarin auch klar hörte, was sie nicht sagte: Nicht alle dieser einsamen Sucher kehrten zurück.

Er betrachtete das geheimnisvolle Lächeln der Statue. »Darf ich an diesem Ort auch um etwas bitten?«

»Hängt es mit deiner Suche nach den Göttern zusammen?«, wollte Valayar wissen.

Salarin war sich nicht sicher, ob er wirklich nach den Göttern seiner Vorfahren suchte, aber es fiel ihm schwer, das zu erklären. Der Anblick der Simiastatue in seiner Heimat hatte in ihm das Gefühl geweckt, eine ferne Melodie zu hören, die jedoch noch zu schwach war, um sie zu erkennen. Seitdem bemühte er sich, diese Melodie mitzusummen, doch bewies jeder Versuch nur seine Unvollkommenheit. Vielleicht offenbarte das Bildnis der Nanurda einen weiteren Ton für dieses Lied.

Aber darum ging es ihm jetzt nicht. »Ich würde gern für Bronak bitten. Könnt ihr ihn mit den Nixen zusammenbringen? Er sehnt sich so sehr nach ihren Schätzen.«

»Ist er wirklich ein Freund von dir?«, fragte Valayar. »Mir scheint, er nutzt dich aus und ist nur darauf bedacht, seinen Vorteil aus dir zu ziehen.«

»Das stimmt«, bestätigte Salarin. »Aber genau dadurch hilft er mir, mich in der Menschenwelt zurechtzufinden. Vor allem in den Städten, in denen so verwirrend viele Lieder klingen.«

»Alle durcheinander, die meisten schrill.« Uljina schüttelte sich. »Die Rosenohren bemühen sich noch nicht einmal, ein gemeinsames Lied zu singen. Ihre Städte wuchern wie Geschwüre.«

»Wir müssen ja nicht dorthin gehen«, tröstete Valayar sie.

»Vielleicht tut es Salarin gut, wenn er auch noch eine Weile

hierbleibt«, meinte Uljina. »Warum zeigen wir seinem Freund nicht die Nixen? Morgen ist doch Vollmond.«

»Du weißt, dass Nixenblut oft zornig schäumt, wenn das Rad voll am Himmel steht«, erinnerte Valayar.

»Aber wir kennen einen Ort, an dem sich viele versammeln, wenn der Silberschein auf den Wellen tanzt.«

»Es wäre sehr freundlich, wenn ihr Bronak dorthin bringen würdet«, sagte Salarin.

Valayar rang sichtlich mit sich.

»Es wäre schön, wenn Salarin noch einen Tag länger bleiben würde«, drängte Uljina. »Wenn ich eine Biene finde, die von einem langen und einsamen Flug erschöpft ist, setze ich sie auf eine Blume, wo sie Nektar bekommt und ausruhen kann.«

Valayar sah in ihre Augen. »Eorla. Ich werde unseren Gästen die Nixen zeigen.«

Uljina strich über seine Wange, lächelte, wandte sich um und stieg den Hügel wieder hinab.

Valayar sah ihr nach, bevor er sich erneut an Salarin wandte. »Willst du auch die zweite Statue sehen? Bei ihr versammeln wir uns, wenn Dinge zu Ende gehen oder ein Kampf bevorsteht.«

»Zeig mir nur den Weg«, bat Salarin. »Du solltest Uljina folgen. Eure Melodien klingen schön zusammen.«

Ein Lächeln spielte um die Lippen seines Gegenübers, doch der Ernst kehrte sofort zurück. »Geh nach Süden, wenn du es wirklich willst. Es ist nicht weit, aber tief.«

Schnell begriff Salarin, was damit gemeint war. Südlich des Hügels lag eine Senke, ein tiefer Einschnitt. Man musste sich an den schlanken Stämmen der Bäume, die hier wuchsen, festhalten, um am steilen Hang nicht abzurutschen. Salarin versuchte, die Melodie dieses Orts zu erfassen, um seine Füße in

Harmonie damit zu setzen, aber er fand keinen festen Tritt. Ständig hatte er das Gefühl, er könnte ausgleiten und in die Dunkelheit unter ihm stürzen. Hier war es feucht, Pilze und Schimmel gediehen. Die Bäume trugen zwar nur wenig Laub, aber ihre Äste verwoben sich in den Kronen, als hätten mehrere Generationen Spinnen ihre Netze übereinandergelegt. Sie sperrten das Licht aus. Bald war das Blau des Himmels kaum noch zu sehen. Auch deswegen war es hier viel kälter als auf dem Hügel der Nanurda.

Salarin hielt inne, noch bevor er den Tiefpunkt der Senke erreichte. Die Kälte kroch in seine nackten Füße. Er zog seine Schuhe wieder an, atmete gleichmäßig und lauschte. Die Geräusche, die er hörte, kamen von ferne. In seiner Umgebung herrschte Stille. Die Tiere schienen dieses Tal zu meiden, und der Wind fand kaum Laub. Das Astwerk wirkte starr, es bräuchte eine kräftige Brise, um es zu bewegen.

Diese Stille war der Grund, aus dem sich der Elf nicht auf die Melodie dieses Orts einzustimmen vermochte. Was es hier an Melodie gab, war eine Störung, nicht etwa der Charakter des Tals. Hier, in den Schatten, war die Stille zu Hause. Sie empfand es als beleidigend, wenn jemand versuchte, sein Lied einzubringen. Stattdessen wollte sie bescheidenes Schweigen.

Nachdem er dies erkannt hatte, vermied Salarin jedes Geräusch. Vorsichtig schlich er den Hang weiter hinab. Er bewegte sich langsam, Hast war hier nicht angebracht.

Seine Gedanken leerten sich, als schlofen alle Aufregungen im Dämmerlicht unter den schwarzen Bäumen ein.

In der Talsohle stieß er auf einen träge fließenden Bach. Das Wasser schien sich nur widerwillig zu bewegen. Der Elf konnte sich nicht vorstellen, dass hier Fische lebten. Oder überhaupt

irgendetwas. Er fasste den Griff seines Degens, musste jedoch erkennen, dass sich sein Mut dadurch nicht hob.

Aus westlicher Richtung klangen leise Geräusche den Bachlauf herauf. Das Rauschen der Haine, unverständliche Stimmen. Im Osten jedoch waren nur Stille und Schatten.

Salarin entschied, dass er für diese Begegnung noch nicht bereit war. Er kehrte ins Licht zurück.

*Ochsenwasser,
elfter Tag im Vinmond, vor sechs Jahren*

Das Boot ähnelte einem Lindenblatt mit hochgefaltetem Rand. Wie alles, was Altima bislang bei den Elfen gesehen hatte, wirkte es mehr gewachsen als gebaut. Auch mit dem See schien es eine Verbindung zu haben, als wäre es ein Teil davon. Es fühlte sich an, als glitte der schlanke Rumpf ohne Widerstand durch das Wasser.

Wobei Altima natürlich nicht beurteilen konnte, wie viel Kraft Valayar Himmelsluchs und Salarin Trauerweide an den Riemen aufwendeten. Die beiden Elfen tauchten die Ruderblätter in vollkommenem Gleichtakt ein.

Dabei machten sie so wenige Geräusche, dass Bronaks Flüstern klar verständlich war, obwohl er vorne im Bug stand und Altima auf einer Bank am Heck saß. »Ich glaube, ich sehe es.« Er zeigte voraus und drehte sich zu den anderen um.

Altima beugte sich vor und spähte in die Nacht hinaus. Durch den sternklaren Himmel und den vollen Mond war es einigermaßen hell, aber es fiel ihr schwer, sich auf dem See zu orientieren. Überall glitzerten die Wellen, Landmarken gab es nicht.

Dennoch machte sie in der Richtung, in die Bronak zeigte, einen Schatten aus, der sich nicht bewegte. »Das sieht weder nach einem Schiff noch nach einer Insel aus.«

»Es ist eine Ruine«, erklärte Valayar, ohne etwas am Taktschlag seines Riemens zu ändern. »Solange es einigermaßen windstill ist, ragt ein Stück davon aus dem Wasser. Die Nixen mögen diesen Ort. Einige von ihnen versammeln sich bei jedem Vollmond hier.«

»Dann hoffen wir mal, dass diese Nacht keine Ausnahme ist.« Bronak wandte sich wieder nach vorn und kauerte sich in den Bug.

Im Näherkommen wurde der Schattenriss deutlicher. Altima erkannte ein dunkel aufragendes Mauerstück und den Ansatz eines runden Türmchens.

»Ich sehe sie!«, rief Bronak unterdrückt. »Sie hocken auf dem Gemäuer und schauen den Mond an. Und da taucht eine unter! Sie haben wirklich einen Unterleib wie ein Fisch.«

»Dann sind wir jetzt nah genug.« Valayar hob den Riemen aus dem Wasser.

Seit dem Ablegen war dies das erste Mal, dass Salarins Bewegungen nicht vollkommen diejenigen des anderen Elfen ergänzten. Er tat noch einen weiteren Schlag, bevor auch er aufhörte zu rudern. Das brachte das Boot dazu, sich langsam zu drehen.

»Was tut ihr da?«, fragte Bronak. »Wir müssen näher ran.«

»Es ist nicht gut, die Nixen bei Vollmond zu stören«, meinte Valayar.

»Aber wie soll ich dann mit ihnen reden? Ich müsste mir ja die Lunge aus dem Hals schreien, wenn ich das von hier aus tun sollte.«

»Sie reden anders als wir«, erklärte Valayar.

Die Härchen an Altimas Nacken stellten sich auf. »Ich habe davon gehört, dass sie einem die Arme aufbeißen und ihre Botschaften mit Blut auf die Stirn schreiben, sodass man sie nur in einem Spiegel lesen kann.«

Bronak schnaubte. »Märchen.«

Die Elfen legten ihre Riemen längs im Boot ab. Salarin sah zur Ruine hinüber. »Sie sind zu sechst, oder?«

»Ja«, bestätigte Valayar. »Heute Nacht sind sie zu sechst.«

Altima machte nur drei aus, und bei einer davon war sie noch nicht einmal sicher, ob es wirklich eine ruhig sitzende Nixe war oder nur ein Bruchstein, der ähnlich wie ein Oberkörper mit Kopf geformt war. Das lag nicht nur an der Dunkelheit, sondern auch an ihrer Aufregung. Sie hatte so viele schreckliche Geschichten über Nixen gehört! Diese Wesen sollten ihre Jugend erneuern, indem sie sich in die Haut getöteter Fischer kleideten.

»Es nützt nichts, wenn wir hier herumdümpeln«, befand Bronak. »Wir müssen unbedingt näher ran.«

Valayar blieb hart. »Das ist zu gefährlich.«

Das Sternenlicht reichte aus, um den Grimm in Bronaks Miene zu sehen.

»Er weiß besser als wir, wie man Nixen begegnen sollte«, appellierte Altima. »Sei doch vernünftig.«

»Weißt du, was aus vernünftigen Leuten wird?«, zischte Bronak. »Solche Langweiler wie deine Eltern!«

»Sieh sie dir an«, riet Valayar. »Das muss dir reichen.«

»Und wenn es mir nicht reicht?« Er hielt etwas Langes, Schmales in die Höhe. »Wenn es mir zu langweilig ist und ich lieber ein bisschen Flöte spiele?«

»Das ist mein Iama!«, rief Valayar. »Wo hast du es her?«

Bronak lachte leise und boshaft. »Man sollte eben aufpassen,

wo man sein Gepäck hinlegt, wenn man in ein Boot steigt. Aber noch ist kein Schaden entstanden. Die Nixen sind noch da, und deine Flöte ist noch heil.«

»Du darfst Valayars Iama nicht zerstören«, meldete sich nun Salarin zu Wort. »Ein Iama ist ein ... Ihr habt kein Wort dafür. Ein *Seelengeführte*. Diese Flöte ist nicht nur irgendein Instrument. Der Atem, mit dem Valayar darauf spielt, kommt aus seinem Herzen.«

Tiefe Besorgnis stand im Gesicht ihres Gastgebers.

»Ich will diese Flöte nicht beschädigen«, versicherte Bronak. »Aber ich will zu den guten Leuten des Nixenvolks. Wir können uns also gegenseitig helfen. Ich schlage vor, ihr nehmt die Riemen wieder zur Hand.«

Altima wurde schlecht. »Das kannst du doch nicht tun, Bronak!«

»Ich tue mein ganzes Leben schon Dinge, die andere mir nicht zutrauen«, versetzte der Wanderhändler. »Aber eine Flöte habe ich noch nie absichtlich zerbrochen. Ich frage mich, wie viel so ein Holzröhrchen wohl aushält.«

»Wir tun besser, was er sagt«, meinte Salarin und brachte den Riemen wieder aus.

Valayars Kiefermuskeln traten hervor, als er die Zähne aufeinanderpresste, aber er tat es Salarin gleich.

Die ersten Riemenschläge richteten den spitzen Bug wieder auf die Ruine aus, dann nahmen sie Fahrt auf. Altima bildete sich ein, dass sich das Wasser jetzt anders anhörte. Lauter. Als setzte es dem Boot mehr Widerstand entgegen als zuvor.

Was Altima für eine auf der Mauer sitzende Nixe gehalten hatte, stellte sich nun doch als ein Rest aus Bruchsteinen heraus. Aber im Näherkommen erkannte sie immer mehr der fremdartigen Wesen. Eines saß in einer gut erhaltenen Fenster-

öffnung und klopfte mit der Schwanzflosse gegen die Wand darunter. Drei weitere jagten einander durch das Wasser, wobei sie immer wieder unter den Wellen verschwanden, nur um kurz darauf hohe Sprünge zu vollführen. Die letzten beiden schwammen in der Ruine umher und sahen ständig zum Mond hinauf.

»Weiter ... weiter ...« Bronak steckte die Flöte in seinen Gürtel. »Komm nach vorn, Altima! Komm zu mir.«

Ihr Hals fühlte sich an, als hätte sie sich an einem zu großen Bissen verschluckt. Das hier war falsch! Wie konnte man so mit seinen Gastgebern umgehen? Und dann die Nixen ... Sie sahen so harmlos aus, wie die Geschichten sie beschrieben. Es waren zwei Männer und vier Frauen. Oder Mädchen, das traf es wohl besser. Die Brüste wölbten sich nur zart. Sie alle waren splitternackt, nichts als das lange Haar bedeckte die bloße Haut.

Trotz ihrer Angst stand Altima auf und ging zwischen den Elfen hindurch zum Bug. Obwohl ihr missfiel, was Bronak tat, nötigte es ihr Respekt ab. Er zeigte keine Furcht, und er wusste genau, was er wollte. Ließ sich von niemandem etwas vorschreiben. Selbst Travias Gebote, wie man sich als Gast zu benehmen hatte, waren ihm gleichgültig. Altima war sich bewusst, dass ihre Eltern vor Scham im Boden versunken wären, wenn sie gewusst hätten, was sie hier tat.

»So ist es gut.« Bronak legte einen Arm um ihre Schultern. »Heb die Hand und zeig ihnen den Ring.«

Altima hörte die Nixe, die im Fenster saß, fremde Silben sprechen. In ihrem Kopf erschien das Bild eines Gewitters. Sie sah Blitze in eine aufgepeitschte Wasseroberfläche schlagen.

*Ochsenwasser,
elfter Tag im Vinmond, vor sechs Jahren*

Bronak blinzelte, um das Bild von einem sturmgepeitschten See aus seinen Gedanken zu bekommen. Als Wanderhändler hatte er mit einem Scharlatan zu tun gehabt, der ebensolche Bilder in den Köpfen des Publikums erzeugen konnte. Der hatte ihm verraten, dass die beste Möglichkeit, sich gegen eine Beeinflussung zu schützen, darin bestand, sich auf das zu konzentrieren, was man wirklich wollte. Auf einen einzigen Gedanken, und den dann entschlossen festzuhalten.

Nie wieder arm sein – das war es, was Bronak wollte. Ein Haus in irgendeiner Kleinstadt besitzen und auf der Straße begrüßt werden, weil die Leute ihn respektierten. Sich keine Gedanken darum machen zu müssen, ob er die Vorräte an Hartwurst besser schonte, damit der Magen am nächsten Tag nicht noch lauter knurrte. Überhaupt, Hartwurst! Die hatte er satt. Zarter Geflügelbraten, das war das Richtige für seine locker werdenden Zähne.

Der Schlüssel zu einer besseren Zukunft waren die Schätze des Ochsenwassers, für die sich die verrückten Langohren so wenig interessierten, dass sie solche Kleinodien wie das am Finger der Bauerstochter verschenkten.

Das fremde Bild in seinem Verstand verblasste.

Zufrieden grinsend fasste er Altimas Hand und zog sie vor das Gesicht der Nixe, die gerade mal zwei Schritt entfernt und nur wenig oberhalb von ihnen im Fenster der Ruine saß. Das Mondlicht schimmerte auf dem Silber.

»Wo gibt es mehr davon? Was wollt ihr dafür?«

Ruhig klopfte die Flosse der Nixe gegen die Wand. In ihrem

Blick lag etwas Lauerndes. Wie bei einem Raubtier, das seine Beute musterte.

Bronak runzelte die Stirn. Er würde sich nicht einschüchtern lassen! Wahrscheinlich erschien ihm die Nixe nur bedrohlich, weil Altima so viele Schauergeschichten über diese Wesen erzählte. Dabei sah sein Gegenüber aus wie ein schwaches Mädchen. Jedenfalls, was den Oberkörper anging. Die Arme waren kaum dicker als Besenstiele. Mit Sicherheit hatte Bronak mehr Kraft in einem Arm als die Nixe in beiden.

Es lohnte sich, diesen Gedanken zu verfolgen. Bislang hatte er immer an Silber und anderes Geschmeide gedacht. Aber falls sich das nicht bekommen ließe, wäre auch die Nixe selbst nicht zu verachten. Ob sie in einem wassergefüllten Fass überleben konnte? Sicher, er müsste in seinem Wagen Platz dafür schaffen, aber dann könnte er sie von Ort zu Ort kutschieren. Er hätte nicht nur einen Elfen, den die Leute anfassen könnten, sondern dazu auch noch ein Mädchen mit dem Unterleib eines Fisches ... Das war sicher so manchem einen Heller wert. Und wenn er die Nixe auch noch so abrichten könnte, dass sie die richtigen Bilder in den Köpfen der Menschen erzeugte ... der Scharlatan damals hatte gut verdient. Wenn er nicht alles sofort wieder versoffen hätte, wäre es ihm leichtgefallen, ein Haus zusammenzusparen.

»Solche Ringe!«, forderte Bronak.

Altima schrie auf, weil er ihre Hand näher an die Nixe ruckte und sie dadurch das Gleichgewicht zu verlieren drohte. Das Boot schwankte, aber Bronak vertraute darauf, dass die Elfen es am Kentern hindern würden.

»Wo gibt es solche Ringe?«

Die Nixe sang, aber er verstand die Worte nicht. Wenn es

überhaupt welche waren. Volltönende Vokale gingen ineinander über.

Wieder nahm ein fremdes Bild in seinem Kopf Gestalt an. Erst wollte sich Bronak dagegen wehren, aber dann sah er das Schimmern von Silber. Versuchte die Nixe, ihm auf diese Weise seine Frage zu beantworten?

Er ließ zu, dass das Bild deutlicher wurde. Er schloss sogar die Lider.

Ja ... da war Silber ... silbriges Mondlicht!, erkannte er enttäuscht. Aber das war noch nicht alles. Es lag auf der Ruine eines Palasts, die viel größer war als jene, die sie mit dem Boot angesteuert hatten. Sie hatte ein Dutzend Türme, die mit runden Dächern abschlossen, Säulengänge und einen halb eingefallenen Saal, an dessen Wand sich ein aus farbigen Steinchen zusammengesetztes Bild entlangzog. Das Motiv waren Figuren in wallenden Gewändern, die anscheinend um die Wette liefen. Genau war es nicht zu erkennen, die Darstellung verschwamm.

Ja, wirklich, Wasser trübte den Blick! Der Betrachter befand sich im See, über ihm glitzerten die Wellen, die auf der Oberfläche tanzten. An den Mauerresten klebten Muscheln. Ihre Größe war schwierig zu schätzen, weil der Vergleich fehlte, aber die Perle, die in einer davon lag, musste riesig sein. Sie füllte einen Großteil der aufgeklappten Schale aus.

Zeigte die Nixe ihm das, weil auch den Ring eine Perle zierte?

Bronak sollte es recht sein. Perlen konnten ebenfalls eine Menge wert sein. Er öffnete die Augen. »Ja, das ist genau das, was ich suche.«

Er erschrak, weil sich die Nixe abstieß und ihn ansprang. Zwar war sie viel leichter als er, aber dennoch riss sie ihn um.

Aufschreiend fiel Bronak in den See und zog Altima mit sich. Wasser drang ihm in Mund und Nase.

Panik stieg in Bronak auf. Er trat und schlug um sich, aber das Wasser lähmte seine Bewegungen. Die Flosse der Nixe dagegen entfaltete hier ihre Kraft. Mühelos zog das Wesen ihn tiefer, und ein zweites seiner Art gesellte sich zu ihnen. Weitere Hände griffen Bronak.

Er wusste, dass er nicht schreien durfte, weil er sonst auch noch den Rest Luft in der Lunge verloren hätte. Aber es fiel ihm schwer, sich zu beherrschen. Das Wasser in seiner Kehle reizte ihn zu husten. Er presste die Lippen aufeinander.

Die Nixe, mit der er gesprochen hatte, wandte ihm ihr Mädchen Gesicht zu.

Plötzlich wich die Panik von ihm. Sein Herz setzte einen Schlag aus.

Wie hatte ihm entgehen können, dass diese Nixe das schönste Wesen in ganz Aventurien war?

*Ochsenwasser,
elfter Tag im Vinmond, vor sechs Jahren*

Valayar Himmelsluchs war wie gelähmt durch den Raub seines Iamas, und in Salarin Trauerweides Herz klang ein Echo dieser Lähmung. Doch während Valayar hilflos ächzte, als die Nixe Bronak mit der Flöte unter dem Gürtel in den See riss, löste sich Salarins Erstarrung. Vielleicht half ihm auch der spitze Schrei, mit dem Altima hinter dem Mann herstürzte.

Salarin sprang auf, was das Schwanken des Boots so sehr verstärkte, dass Wasser hereinschwappte. Er verlagerte das Gewicht auf die andere Seite. Er wusste, dass er keine Zeit

verlieren durfte. Einige Nixen tauchten ab. Andere schrien in einem noch immer melodischen, jetzt aber wilden Gesang. In Salarins Verstand erschien das Bild eines Schwarms flüchtender Fische. Es wirkte, als sei der Elf selbst ein hungriger Meeresräuber, der seiner Beute nachjagte.

Das war nicht allzu weit entfernt von Salarins eigenen Wünschen. Dennoch drängte er das Bild beiseite, übertönte es mit einem Gesang des Wassers. Er stimmte sich auf die Melodie der Wellen dieses Sees ein und sprang aus dem Boot.

Mit Händen und Kopf voran tauchte Salarin ein. Er hielt den Atem nicht an, sondern vertraute dem Wohlwollen des Wassers. Es hatte keinen Grund, ihm zu grollen, er hatte dem See nichts Böses getan.

Das Ochsenwasser erwies sich als freundlich. Der Bitte des Elfs entsprechend, verwandelte sich das Wasser, sobald es in Nase oder Mund drang, in Luft.

Doch die Sicht reichte nur ein paar Schritt weit. Gerade noch sah Salarin das Glänzen einer geschuppten Flosse. Er paddelte mit den Beinen und zog sich mit den Armen vorwärts, wusste aber, dass sich die Nixen unter Wasser vielfach schneller bewegen konnten als er. Seine Hoffnung richtete sich darauf, dass sich die beiden Menschen wehrten und damit ihre Entführer behinderten.

Er tauchte an den Mauern der Ruine vorbei. Sie erhob sich auf einem Hügel, auf dem Farne wuchsen, die im Wasserstrom winkten. Das Sternenlicht, das bis dort hinunter schien, ließ sie aussehen, als wären sie mit Pulverschnee bedeckt. Ein paar Schritt tiefer verschwand alles in Dunkelheit, Salarin vermochte nicht zu erkennen, wie steil der Hügel abfiel und wie weit der Grund jenseits davon entfernt war. Wenn die Nixen mit ihren Opfern in diese Tiefe abtauchten, würde er sie niemals finden.

Doch vor ihm wurde eine größere Ruine sichtbar. Es war kein einzelnes Gebäude, sondern ein ganzer Komplex mit Außenmauer, mehreren Hallen und einem Säulengang. Nichts davon reichte bis zur Oberfläche hinauf, aber das herabdringende Licht genügte, um eine vielfältige Flora sprießen zu lassen. An den Steinen hafteten Schwämme und Algen, Fische huschten durch eine Weide aus Farnen. Krebse kletterten über die Trümmer, und Muscheln wucherten in dichten Gruppen auf verwitterten Mauern.

Eine Nixe hielt Altima, die sich strampelnd wand. Als das Wasserwesen seinen Verfolger bemerkte, vollführte es einige schnelle Schläge mit dem Schwanz und verschwand in einem der wenigen Gebäude, deren runde Kuppeln noch intakt waren.

Salarin hätte ihm folgen können, doch er sah eine weitere Nixe, die Bronak in den Armen hielt. Der Mann rührte sich nicht mehr, aber seine Haltung wirkte, als hätte er die Nixe ebenfalls umarmt. Nun schwammen die beiden zwischen einer Doppelreihe von Säulen, die in unterschiedlichen Höhen abgebrochen waren.

Salarin hielt auf sie zu.

Die Nixe floh, aber sie ließ Bronak zurück. Ohne ihn schwamm sie aus der Ruine hinaus und tauchte in lichtlose Tiefen.

Der Elf erreichte den bewusstlosen Bronak. Wie bei einem Kuss presste er seine Lippen auf die des Menschen und drückte Luft in den Mund des anderen. Doch es gab keine Reaktion.

Wahrscheinlich hatte Bronak bereits zu viel Wasser eingeatmet. Salarin schwamm hinter seinen Rücken, um unter seinen Achseln hindurchzugreifen. So zog er ihn mit sich an die Oberfläche. Er war schwerer als erwartet. Beinahe, als hätte das Wasser selbst Arme, die an seiner Beute festhielten.

Salarin trat mit den Beinen, so schnell und fest er konnte. Eisern hielt er Bronak. Er lauschte auf die Melodie des Menschen, und er hörte nichts. Die Erinnerung an das dunkle Tal, wo Biamandras zweite Götterstatue stehen musste, bedrohte das Licht der Hoffnung in Salarins Brust. Er wurde sich der Macht des Todes bewusst. Zwar kannte er Elfen, die sehr lange lebten, aber am Ende verstummte jedes Lied, und die Entscheidung über den Zeitpunkt fiel unabhängig vom Einverständnis des Betroffenen. War nun nicht nur Bronaks, sondern auch Salarins Zeit gekommen?

Er hielt den Blick auf die Oberfläche gerichtet, wo das Licht von Mond und Sternen auf den Wellen glitzerte. Deswegen sah er den Nix nicht, der wie ein Hecht heranschoss und ihn mit vorgestreckten Armen in die Seite rammte.

Der Angriff überraschte ihn. Er löste seinen Griff. Langsam sank Bronak hinab.

Der Nix wollte sich nicht auf ein Handgemenge einlassen. Mit kräftigen Schwanzschlägen schwamm er weiter.

Salarin überlegte, wie er sich gegen ihn verteidigen könnte. Seinen Degen hatte er im Boot gelassen. Die Klinge hätte ihm hier wohl auch kaum etwas genutzt.

Er könnte sich in den Gebäuden der Ruine verbergen. Vielleicht gelänge es ihm nicht, sich zu verstecken, aber wenn er es geschickt anstellte, wäre er dort zumindest vor Angriffen gedeckt, bei denen der Nix den Schwung einer langen Schwimmstrecke nutzte.

Doch er wusste nicht, wann eine weitere Attacke erfolgen würde. Den Nix sah er nicht mehr.

Bei Bronak war Salarin jedoch sicher, dass er nicht mehr lange unter Wasser überleben würde – falls er nicht bereits tot war, brauchte er dringend Hilfe. Sofort.

Der Elf nahm die Gefahr eines weiteren Angriffs in Kauf, tauchte hinab, griff Bronak und machte sich erneut an den Aufstieg. Diesmal drehte er sich jedoch währenddessen um seine eigene Achse, um die Umgebung im Blick zu behalten.

Sie brachen durch die Oberfläche.

Salarin achtete darauf, Bronaks Kopf über Wasser zu halten, obwohl er nicht spürte, dass der Mensch geatmet hätte. Da er ihn mitziehen musste, konnte er nur einen Arm zum Schwimmen benutzen. So hielt er auf die aus dem Wasser ragende Ruine zu, hinter der er das Boot wusste.

Er spürte einen Griff um sein rechtes Fußgelenk und versuchte, sich frei zu treten.

Ein Ruck riss ihn hinunter.

Der Zauber, der ihm das Atmen unter Wasser ermöglichte, war verklungen. Flüssigkeit drang in seine Nase. Er schob Bronak nach oben, während er gleichzeitig nach unten trat. Salarin spürte Widerstand, auch wenn er nicht sah, ob er seinen Gegner im Gesicht, an der Schulter oder an einem anderen Teil des Körpers traf. Aber es musste wohl eine empfindliche Stelle sein, denn der Griff löste sich.

Erneut tauchte Salarin auf. Tief holte er Luft, umfasste Bronak und schwamm sofort weiter auf das Boot zu.

Als er es erreichte, sah er, dass Valayar nicht mehr darin saß. Hatten die Nixen ihn geholt?

Der Rand des Boots neigte sich bedrohlich, als Salarin sich darauf stützte. Aber das erlaubte ihm auch, Bronaks schlaffen Körper zumindest zur Hälfte hineinzuschieben, bevor er selbst folgte. Er verlagerte das Gewicht, das Boot pendelte aus, und er konnte den Menschen gänzlich hereinziehen.

Salarin brachte die Augen vor Bronaks Mund und Nase. Der Elf musste nicht blinzeln, es gab keinen Atem.

Er schob eine Hand unter die Tunika des Bewusstlosen, drückte sie auf die Brust und sang einen Heilzauber. »Bha'sama sala bian da'o ...«

Salarin trachtete danach, mit seinem Lied eine Reaktion von Bronaks Körper zu inspirieren. Das Leben in ihm sollte verlockt werden, mit neuer Kraft zu singen.

Der Elf versenkte sich in diese Aufgabe. Er nahm kaum noch wahr, dass die Nässe des Sees aus seinem Haar und der Kleidung troff, dass die Wellen gegen den Rumpf und gegen die Mauern der Ruine klatschten, dass eine vorüberziehende Wolke den Mond verdunkelte und aus der Ferne Nixengesang herüberklang.

Bronak erbebte. Er hustete und erbrach Wasser.

Salarin richtete ihn in eine sitzende Position auf, sodass er leichter nach Luft schnappen konnte.

Valayar Himmelsluchs saß auf der Bank im Heck des Boots. Auch er war durchnässt. Seine Flöte hielt er in beiden Händen. »Deine Großmut beeindruckt mich, Salarin. Dieser Mensch hat dich niemals gut behandelt, und doch hast du ihn gerettet.«

»Wo ist Altima? Hast du sie gefunden?«

»Ich habe sie gesucht, aber mir scheint, dass ihr Lied in dem des Sees aufgegangen ist.«

Obwohl er die auf Isdira gesprochenen Worte nicht verstanden haben konnte, wirkte Bronak ehrlich betroffen, als er auf die Wellen hinaussah.

*Acht Väterchen,
vierzehnter Tag im Vinmond, vor sechs Jahren*

Der harte Blick, die eisige Melodie der Doppelstimme, wenn Valayar Himmelsluchs mit Bronak redete ... es gab keinen Zweifel, dass der Elf ihn hasste. Dennoch tat er ihm nichts zu-leide, er duldete ihn sogar in seiner Nähe. Soweit Bronak wusste, hatte er noch nicht einmal Einwände dagegen erhoben, dass er die beiden Elfen in die Hügel westlich des Ochsenwassers begleitete.

Doch das bedeutete nicht, dass Bronak auf Dauer sicher vor Valayars gebogenem Jagdmesser oder seinen Pfeilen gewesen wäre. Elfen hatten es selten eilig, sagte man, und so, wie er Salarin Trauerweide kennengelernt hatte, stimmte das auch. Sein Begleiter konnte eine ganze Nacht im Schneidersitz unter einer Eiche hocken, um auf das Lied ihrer Blätter zu lauschen. In Talf hatte das Bronak den Schlaf gekostet, aber eine Menge Heller eingebracht, weil die Besucher der Dorfschenke, an der dieser Baum stand, darauf gewettet hatten, wann sich der Elf wohl rühren würde. Die Letzten hatten aufgegeben, als eine Amsel auf Salarins Schulter eingeschlafen war.

Jetzt saßen Salarin und Valayar nebeneinander im satten Gras und spielten auf ihren Flöten. Niemand konnte wissen, wie lange das dauern mochte.

Bronak wandte sich nach Osten. Von hier aus war das Ochsenwasser nicht zu sehen. Nichts deutete darauf hin, dass hinter diesen grünen Hügeln ein See lag, so groß, dass man sein Ufer für die Küste eines Meers halten konnte. In der Hitze des Sommertags roch die Luft nach Gras und Erdreich. Die Eichen und Buchen standen locker, zwischen ihnen blühten die Büsche blau, rot und weiß. Ein paar Rehe ästen zweihundert

Schritt entfernt, aber obwohl die Elfen ihre Bogen dabei hatten, machten sie keine Anstalten, das Wild zu jagen. Stattdessen spielten sie ihre Flöten.

Nachdenklich betrachtete Bronak Valayar. Wenn man sich damit auskannte, war es sicher möglich, anhand der Melodie zu erkennen, was den schwarzhaarigen Elfen mit den bernsteinfarbenen Augen bewegte. Dann hätte Bronak gewusst, ob der Himmelsluchs gerade überlegte, wie er den Menschen am besten für den Raub des Seeleninstruments bestrafen könnte. Altima hatte behauptet, es sei ganz einfach, sich in die Elfen gesänge einzufühlen, wenn man sich nur von der Unruhe der eigenen Gedanken trennte und sein Herz von den Melodien forttragen ließ.

Doch Bronaks Herz war so schwer, dass noch nicht einmal ein Sturmwind es hätte bewegen können. Die Tage seit der Begegnung mit den Nixen hatte er wie ein Schlafwandler verbracht. Das Essen hatte er nicht geschmeckt, die Wärme der Sonnenstrahlen nicht gespürt, den Schmerz in seiner Lunge zwar wahrgenommen, aber nicht gefühlt.

Nur das Ochsenwasser vermochte sein Inneres noch zu berühren. Stundenlang hatte er zugeschaut, wie sich das Blau des Sees mit dem Sonnenstand wandelte und wie das Licht auf den sanften Wellen glitzerte. Er hatte seinem Rauschen gelauscht und die feuchte Luft an seinem Ufer geatmet.

Aber ausgerechnet, als die Nixen Altimas Leichnam gebracht hatten, war er nicht dort gewesen. Salarin hatte ihm später vom Bedauern der Wasserwesen berichtet, doch angetroffen hatte Bronak sie nicht mehr. Er hatte geholfen, die bleiche, wächsern wirkende Tote in Leinen zu wickeln. Teilnahmslos hatte er zugestimmt, dass die Elfen sie nach Dettenhofen brachten. Von dort würde sie wohl irgendwie zum elterlichen Dorf

gelangen. In Biamandra beerdigte man niemanden. Jene, deren Lied verstummt war, wie die Elfen sagten, wurden in den Wald gelegt, damit ihr Fleisch die Tiere nährte.

Bronak schalt sich dafür, dass er ausgerechnet, als die Nixen gekommen waren, geschlafen hatte. Er hätte doch die Himmelsluchse fragen können, um zu erfahren, dass sie sich meistens in sternklaren Nächten zeigten! Aber das Sprechen fiel ihm schwer. Auch wegen der Schmerzen in seiner Brust, vor allem jedoch, weil Worte die Erinnerung an das Rauschen des Ochsenwassers übertönten.

Die vergangene Nacht hatte Bronak am Ufer gewacht. Die Nixen hatten sich nicht wieder gezeigt, aber seine Glieder waren schwer von der Müdigkeit.

Sein Verstand dagegen streifte allmählich die Lähmung ab. Er konnte wieder bewusst Gedanken verfolgen. Vor allem den einen: Wie gelänge es ihm, die Nixe für sich zu gewinnen? Natürlich müsste er sie dazu noch einmal treffen, aber damit wäre es nicht getan. Er wagte nicht, die Himmelsluchse zu fragen, wie man sich mit den Wasserwesen verständigen konnte. Nach allen Geschichten, die er kannte, konnte das kein unüberwindliches Problem darstellen. Zwar hatten sie nicht zu ihm gesprochen, auch die eine nicht, die ihn umarmt hatte. Aber sie hatte Bilder in seinem Kopf erzeugt, von Perlen und Stürmen und unterseeischen Gärten von zauberhafter Schönheit. Lag da nicht nahe, dass sie auch in seinen Kopf schauen konnte? Er übte sich darin, sich auf Bilder zu konzentrieren, die seine Sehnsucht ausdrückten. Wusste eine Nixe etwas mit Rosen anzufangen? Hier wuchsen viele davon. Doch besser ein schönes Boot, auf dem man zu zweit dem Sonnenuntergang entgegensegeln konnte? Ein Palast wie jener, an dem sie sich getroffen hatten – natürlich nicht als Ruine, sondern in voller Schönheit?

Auch jetzt suchte er wieder nach solchen Bildern. Aber hier, auf dem Trockenen, konnten seine Blicke nichts finden, das einer Nixe angemessen gewesen wäre. Rehe, Bäume, dornige Rosenbüsche, Gras ... aber die Sonne vielleicht? Oder besser der Mond. Der Mond sollte die Nixen doch erregen, sagten die Elfen.

Bronak glaubte nicht, dass seine Nixe ihn hatte töten wollen. Ja, sie hatte ihn unter Wasser gezogen, aber sie hatte ihn auch umarmt. Sicher hatte sie ihn nur erschrecken wollen. Eine Neckerei, die dieses wundervolle Wesen auch von sich aus beendet hätte, wäre Salarin nicht gekommen, um ihn den zärtlichen Armen zu entreißen. Da war Bronak bewusstlos gewesen, der Elf hatte ihm davon berichtet, und auch von einem angeblichen Angriff durch einen männlichen Nix. Den hatte Bronak anfangs als Aufschneiderei abgetan, aber inzwischen fragte er sich, ob er wohl einen Rivalen um die Gunst der Nixe hatte. Diesen Nix mochte die Eifersucht zerfressen, weil er merkte, dass das Herz seiner Liebsten nun einem anderen gehörte.

Möglicherweise wollte Bronaks Nixe, dass er sich gegen den anderen durchsetzte. Leider hatte er nie gelernt zu kämpfen, erst recht nicht im Wasser. Auch jetzt hatte er nur einen Dolch bei sich. Aber die Nixen sahen nicht nach Kriegern aus, sie trugen weder Rüstungen noch Waffen. Mit einer Harpune musste dem Kerl, der Bronaks Liebste bedrängte, eigentlich beizukommen sein.

Schlimmer als der Rivale waren Bronaks Zweifel. Auch wenn ihm die Bilder, die sie in seinen Kopf geschickt hatte, Mut machten, konnte er sich ihrer nicht sicher sein. Er hatte sie noch nicht für sich gewonnen. Im Gegenteil, er hatte sich ausgesprochen dämlich angestellt! Ein Silberring, Perlen ... wie

hatte er nur so dumm sein können, in Gegenwart eines so wundervollen Wesens nach derartigen Dingen zu verlangen?

Was wollte er sich denn von solchen Schätzen kaufen? Unwillig wischte Bronak mit einem Fuß durch das Gras. Wie mit einer stumpfen Sense riss er einige Halme ab.

Kein Haus in irgendeinem Dorf könnte es mit der Pracht aufnehmen, die er von diesem Reich unter den Wellen gesehen hatte. Keine Menschenfrau, die er für sich gewinnen könnte, hielt dem Vergleich mit der Nixe stand. Bronak hätte sich den beiden Elfen nicht anschließen sollen. Er konnte nicht abwarten, zurück zum Ochsenwasser zu kommen. Hoffentlich wären sie bei Einbruch der Dunkelheit wieder in Biamandra.

Missmutig betrachtete Bronak die Flötenspieler. Zu Beginn hatten sie sich abgewechselt, jetzt woben sie gemeinsam eine getragene Melodie. Sie klang traurig. Oder wirkte sie nur so auf Bronak, weil die unerfüllte Sehnsucht ihn beherrschte?

Valayar setzte seine Flöte zuerst ab, stand auf und verstaute das Instrument im Futteral an seinem Stiefel. Er würdigte Bronak keines Blicks.

Auch Salarin kam zum Ende.

»Jetzt sind wir bereit, der Schönheit des Verborgenen zu begegnen«, verkündete Valayar.

Sie umrundeten einen Hügel, auf dem ein Fliederbusch in voller Blüte stand. Ein Kaninchen suchte darunter Schutz vor den Wanderern, die aber nach wie vor keine Anstalten machten, auf die Jagd zu gehen. Die Sehnen der Bogen waren noch nicht einmal eingehakt.

Hinter dem Hügel ragte ein Dickicht aus Dornen auf, in dem rosafarbene Rosen blühten. Die Ranken waren so dicht, als hätte man sie sorgfältig miteinander verflochten. Dieses Vorhaben hätte jedoch Wochen in Anspruch genommen, denn die

Dornenwand reichte bis hinauf zu den Kronen der Birken, die sie einschloss und deren Stämme sie umschlang.

»Ich habe einmal einen Fuchs in diese Dornen verfolgt«, erzählte Valayar. »Mein Pfeil hatte ihn verwundet, und er wäre daran gestorben, aber ein langes Leiden wäre dem vorgegangen.«

Er führte sie an der Hecke entlang. Sie bog sich in einer Kreisbahn, Bronak erinnerte sie an einen breiten, aber nur wenige Stockwerke hohen Turm.

»Ein Fuchs mag in dieses Dickicht hineinkriechen können.« Bronak flüsterte, er hatte Halsschmerzen. »Aber du hättest ein Haumesser gebraucht, um diesen Weg zu gehen.«

»Ihr Menschen denkt oft gegen die Natur, die euch umgibt, nicht mit ihr«, sagte Valayar abfällig. »Mit meinem Gesang habe ich die Ranken gebeten, mir einen Weg zu öffnen, und sie haben es getan. Auch sie empfanden Mitleid mit dem verwundeten Fuchs. Und so offenbarten sie mir, was sie so lange verborgen gehalten hatten. Doch uns steht nun ein leichter Weg offen.«

Er führte sie zu einem Findling, der vor dem Dickicht stand. Der Geruch der Rosen stieg Bronak in die Nase. Der zweieinhalb Schritt hohe Stein hatte grob die Form einer Kerzenflamme. Er warf einen tiefen Schatten, der gemeinsam mit einer Bodenwelle vor dem Dickicht ein Loch so vollkommen verbarg, dass Bronak es erst entdeckte, als sie es beinahe erreicht hatten.

Ohne langsamer zu werden, stieg Valayar hinein. Überrascht erkannte Bronak, dass es hier aus kantigen Steinen gefügte Stufen gab. Sie boten festen Halt.

Nur zwei Schritt führten sie in die Tiefe, dann erreichte man einen kurzen Gang, der so niedrig war, dass Bronak und die

Elfen sich bücken und mit gebeugten Knien gehen mussten. Fünf Schritt weiter führte eine Treppe wieder hinauf.

»Wenn du schon so einen Gang unter den Dornen hindurchsingst, hättest du ihn auch etwas höher machen können«, maulte Bronak leise.

»Ich habe ihn nicht angelegt«, stellte Valayar klar. »Das waren Freunde von mir.«

Inmitten des Walls aus Dornenranken stand ein merkwürdiges Gebäude. Bronak traute seinen Augen kaum; ihm schien es unmöglich, Stein auf diese Weise zu formen.

Aber es war glatter, weißer Stein, der sich wie eine geschwungene Blüte erhob. Zwei Kelchblätter wölbten sich erst wie die Rundung einer Schale, um dann leicht nach innen geneigt fünf Schritt dem Himmel entgegenzustreben. Dann jedoch bogen sie sich nach außen, so weit, dass ihre Spitzen beinahe wieder den Boden berührten. Nirgendwo war ein Pfeiler oder eine sonstige Stütze auszumachen. Die Mauer wirkte dünn und leicht, nahezu zart wie eine echte, wenn auch riesige Blüte.

Es war eine Ruine. Nur zwei Wände standen noch, von fünf weiteren, die wohl ursprünglich das Rund des Gebäudes vervollständigt hatten, waren Mauerreste übrig. Das beruhigte den Wanderhändler ein wenig. Er stand also doch nicht im Begriff, dem Ewigen zu begegnen. Dies hier war ein ausgesprochen kunstfertiges, vermutlich elfisches, aber letztlich sterbliches Werk.

Es war auch keine perfekte Magie, die diesen Bau frei von Moos hielt, obwohl sie die für der Zauberei Unkundige nahezu undurchdringliche Hecke geschaffen haben mochte. Je höher die Mauer stieg, desto häufiger zeigte sich ein grüner Bewuchs, und Vogeldreck verschmutzte die blattartigen Wände.

»Dafür, dass er mich zu dieser Schönheit geführt hat«, sagte Valayar, »habe ich einen Heilzauber für den Fuchs gesungen. Vielleicht lebt er noch in diesen Hügeln.«

Sie betraten den ehemaligen Innenraum über eine Schwelle, die vermuten ließ, dass sich hier einmal ein Tor befunden hatte. Vom Fußboden waren nur noch Bruchstücke übrig, ungleichmäßig gezackte, weiße Steinplatten im Gras. Aber in eine der unbeschädigten Wände war etwas eingelassen, das den Eindruck, sich an einem magischen Ort zu befinden, erneuerte: die Darstellung eines galoppierenden Pferds mit Vorderbeinen, Brust, Kopf und Schwingen eines Adlers.

»Ist das Silber?« Bronaks Hals schmerzte, als hätte er ihn mit einem schweren Husten aufgerissen.

Das Bildnis war in die Wand eingesetzt. Das Tier und ein nahezu vollständiger Kreis dahinter waren aus einem glänzenden Metall gearbeitet. Es war jedoch heller als die Silbermünzen, die der Wanderhändler kannte. Je nachdem, aus welchem Winkel er es betrachtete, erschien es beinahe ebenso weiß wie die fugenlose Mauer.

Mit hörbarer Herablassung beantwortete Valayar die Frage. »Mondsilber.«

Salarin stellte sich dicht davor und studierte es sichtlich ergriffen. »Ein Hippogriff, nicht wahr?«

»Ja.« Valayar nickte. »Die Nixen würden ihn lieben.«

Bronak merkte auf. »Wieso?«

»Sie sind ganz versessen auf Mondsilber. Es erinnert sie an den Schein des Nachtgestirns, den sie so lieben.«

Salarin weinte stumm.

»Was hast du, Bruder?«, fragte Valayar besorgt. »Ich habe gehofft, die Zeugnisse unserer Vorfahren wären dir ein Trost.«

»Ich fühle die Trauer des Verlusts. Als würde der Wind der

Zeit durch mich hindurchwehen und dabei Teile von mir mit sich nehmen wie die Samen des Löwenzahns.«

»Aber dieses Bild ist doch geblieben.«

»So wenig!« Noch immer weinend drehte sich Salarin um die eigene Achse. Der Blick aus seinen amethystfarbenen Augen zuckte über die noch heilen Mauern, über die Reste der eingefallenen und hinaus zu den Dornenranken, die trotz der blühenden Rosen wie Fesseln wirkten. Er atmete heftig, als wäre er eine lange Strecke gerannt.

»Komm mit mir!« Valayar legte einen Arm um die Schultern des blonden Elfen. »Wir kehren zurück, wenn du besser auf die Vergangenheit vorbereitet bist.« Er wechselte in die Elfensprache.

Bronak beachtetten die beiden nicht.

Das war ihm recht. Er trat an das mondsilberne Bildnis heran und zog seinen Dolch. Die Klinge war mehr ein Werkzeug als eine Waffe, ein bisschen klobig, damit man sie oft nachschleifen konnte. Genau das, was er jetzt brauchte. Mit den Fingerkuppen suchte er eine Stelle, an der die Fuge zwischen Bildnis und Wand ausreichend breit war.

»Nixen lieben also Mondsilber ...« Selten in seinem Leben hatte er so genau wie in diesem Moment gewusst, was zu tun war.

*Acht Väterchen,
vierzehnter Tag im Vinmond, vor sechs Jahren*

»Ich habe das Gefühl, einem Weg zu folgen«, sagte Salarin Trauerweide.

»Ich habe dich hierhergebracht, weil ich glaube, dass diese

Hügel zum Lied deines Lebenswegs passen«, erwiderte Valayar Himmelsluchs.

»Das meine ich nicht.« Salarin betrachtete die Graslandschaft. Sie wanderten eine Senke entlang, zu beiden Seiten erhoben sich niedrige Hügel. In einer Buche zwitscherten einige Amseln, ein Mäusebussard kreiste in der Ferne. »Es fühlt sich an, als würden wir auf einer Straße laufen«, überlegte Salarin.

»Es ist nur ein flaches Tal.«

»Ich weiß, aber ...« Salarin blieb stehen und sah sich um. Es gab Haine und Sträucher, Gras, das bis zu den Waden reichte, Blumen, deren Blüten Hummeln umtanzten, auch ein paar Baumriesen, meist Eichen. Von hier aus war keine Ruine zu entdecken, geschweige denn ein intaktes Bauwerk. Auch keine Straße. Und dennoch hatte Salarin das Gefühl, sich durch eine Siedlung zu bewegen. Sogar durch eine große Stadt, wie damals in Punin. Und doch anders. In Punin war er heillos verloren gewesen, der Lärm war über ihm zusammengestürzt wie die Wellen über einem Ertrinkenden. Hier dagegen war er zuversichtlich, seinen Weg zu finden zwischen Palästen und Tempeln, Schmieden und Bäckereien, den prachtvollen Gärten und vor allem natürlich der einmaligen Werft.

Was waren das für Gedanken? Keines dieser Bauwerke gab es hier und auch keinen Garten, den die Hände und Gesänge fürsorglicher Bewahrer umhegt hätten. Nur Gras, eine gewellte Landschaft und in der Ferne, im Norden, einen Berg mit steilen Flanken. Salarins Blick blieb an dieser Landmarke hängen. Auch diese Erhebung war nicht besonders hoch – kein Vergleich mit dem Raschtulswall oder den Trollzacken. Aber die wattigen Wolken, die darüber hinwegzogen, wirkten auf Salarin, als wollten sie sich aus dem Blau des Himmels absenken,

um am Gipfel anzulegen wie Schiffe an einem Kai. Eine widersinnige Vorstellung, und doch erschien sie ihm naheliegend.

»Komm, gehen wir den Hügel hinauf«, schlug Valayar vor.

Seite an Seite schritten die Elfen den sanften Hang aufwärts. »Als stiege ich eine Treppe hinauf«, flüsterte Salarin. Aber hier waren keine Stufen, nur Erde und Gras. Die Hügelflanke bildete eine beständig ansteigende Schräge.

Auf der Hügelkuppe stellte Valayar ein Ende seines Bogens vor seinem Fußgelenk ab und stieg mit dem anderen Bein über ihn hinweg, sodass er an der Wade anlag. Mit einer Körperdrehung, bei der er das obere Ende des Bogens festhielt, bog er das Holz. »Lass uns jagen.« Er hakte die Sehne ein.

Auch Salarin zog seine Bogensehne auf. »Wo ist eigentlich Bronak?« Die Klänge dieser Landschaft erfüllten Salarin so sehr, dass es ihm Jahre her zu sein schien, dass er seinen menschlichen Gefährten getroffen hatte.

»Vermisst du seine Melodie?«, fragte Valayar.

»Nein.«

»Wir werden später zum Hippogriffen zurückkehren und ihn wiederfinden. Er liebt das Silber, weil er glaubt, dass er selbst wertvoller wird, wenn der Glanz von Metall auf ihn fällt. So sind die Menschen.«

Salarin und Valayar fühlten sich in das Lied der Hügel ein. Acht Erhebungen waren deutlich höher als die Bodenwellen, die diese Landschaft prägten, dazu kam der Berg im Norden. Bäche und Teiche stillten den Durst von Pflanzen und Tieren. Der Mäusebussard griff einen Nager und brachte ihn in seinen Horst. Zwei Schmetterlinge kitzelten die Nase eines Rehs.

Die Elfen streiften durch Haine und über Wiesen, sie spähten in Höhlen und betasteten Fährten. Allmählich begriffen

sie, wie das Gewebe des Lebens, das auf diesem Land lag, beschaffen war. Sie erfüllten, was ihm nutzte und was ihm schadete.

Einen Fuchs ließen sie ziehen. Stattdessen schossen sie zwei Karnickel. Die Eingeweide legten sie vor einen Baum, auf dem eine erblindete Krähe saß. Der alte Vogel kannte dieses Land wie niemand sonst. Bald würde die letzte Strophe seines Lieds verklingen, und dann würden die Buchen ihn ebenso vermischen wie die Baumschlangen und der Bussard, der so viel von ihm gelernt hatte. Es war angebracht, dieser Krähe Freundlichkeit zu erweisen.

Valayar und Salarin kehrten durch den Tunnel unter der Rosenhecke zur Ruine des Blumenpalasts zurück. Beim Anblick der beiden heilen, wie Blütenblätter geschwungenen Wände und der Mauerreste klagte wieder die Melodie eines großen Verlusts in Salarins Herz. Er begriff, dass es auch auf dem See bereits so gewesen war. Nicht das Echo von Valayars Betrübnis über den Raub seines Iamas hatte ihn traurig gemacht, sondern der Anblick der aus dem Wasser ragenden Ruine, bei der sich die Nixen versammelt hatten.

Er überlegte, ob er Valayar diese Erkenntnis mitteilen sollte, entschied aber, damit zu warten, bis sie wieder mit Bronak vereint wären.

Statt des Wanderhändlers hielten sich jedoch fünf Zwerge in der Ruine auf. Jeder der knapp eineinhalb Schritt großen Männer trug einen langen Bart, der auch das meiste von dem Haar ausmachte, das bei ihnen zu sehen war, denn sie alle schützten sich mit Helmen. Überhaupt waren sie gerüstet wie für einen Feldzug. Vier hatten Kettenhemden angelegt, bei einem war es ein knielanger Panzer aus steifem Leder, auf den eiserne Plättchen genietet waren. Auch die Rundschilder waren

mit Eisen verstärkt. Äxte schienen ihre bevorzugten Waffen zu sein. Zwei von ihnen trugen welche, die beidhändig zu schwingen waren, bei den drei anderen hingen kleinere an den Hüften. Ein Zwerg hatte eine Lanze dabei, deren enorme Vierklingspitze aus schwarzem Eisen geschmiedet war. Nur die Schneiden waren so gründlich geschliffen, dass das Metall dort hell glänzte. Einer seiner Gefährten, der Einzige mit einem hellblonden Bart, hielt eine Armbrust in beiden Händen. Ein rothaariger Zwerg mit einem schwer aussehenden Kampfhammer kam den Elfen entgegen und sah sie grimmig an.

»Ich grüße dich, Dwarman Sohn des Hogrox«, sagte Valayar Himmelsluchs. »Das hier ist Salarin Trauerweide aus der Goldregenglanzsippe. Er ist unser Gast.«

»Habt ihr etwas mit diesem Diebstahl zu tun?«, grollte Dwarman.

Erst jetzt bemerkte Salarin, dass der aus Mondsilber gefertigte Hippogriff fehlte. Wo er gewesen war, gab es nur noch eine Vertiefung in der Wand. Darüber und an beiden Seiten davon zeugten Risse im Stein von der Gewalt, mit der man das Kunstwerk herausgebrochen hatte. Die Form der rechten Schwinge war gar nicht mehr zu erkennen, hier war ein Brocken aus der Wand gefallen.

»Das muss Bronak gewesen sein«, meinte Salarin bedauernd.

Dwarmans Hände steckten in Lederhandschuhen. Sie knirschten, als er sie fester um den Stiel seines Hammers schloss. »Und wer ist Bronak?«

»Ein Mensch, der mit uns reist«, antwortete Valayar.

»Den schnappen wir uns!«, kündigte Dwarman an.

»Er ist kein besonders inspirierender Gesprächspartner«, gab Valayar zu bedenken.

»Wir wollen auch nicht mit ihm reden«, sagte Dwarman. »Aber wir können unmöglich zulassen, dass er entkommt, nachdem er das hier angerichtet hat.«

»Die Zwerge schätzen die schwerelose Baukunst, die man hier noch erahnen kann«, erklärte Valayar für Salarin. »Es betrübt sie, wenn man sie beschädigt.«

»Das betrübt mich auch.« Die Wand sah aus, als klaffte eine Wunde darin. »Aber selbst wenn man ihm das Bildnis wieder abnähme, könnte man diese Verletzung nicht mehr heilen. Das Kunstwerk lässt sich nicht wiederherstellen.«

»Das stimmt«, pflichtete Valayar ihm bei. Er lehnte den Bogen gegen einen Mauerrest. »Ich lade dich und deine Freunde ein, mit uns gemeinsam einen Trauergesang anzustimmen, Dwarman. Das wird euren Schmerz lindern.«

»Ich will aber keinen Schmerz lindern!«, grollte der Zwerg. »Im Gegenteil, ich will Schmerzen verursachen. Und zwar bei diesem Bronak!« Wieder knirschten seine Lederhandschuhe am Stiel des Hammers. »Und wenn ihr ihn mögt, dann sucht ihr ihn ebenfalls. Wir haben keinen Grund, ihn zu schonen. Aber wenn der Hippogriff zurück ist, beschäftigen wir uns vielleicht lieber damit als mit diesem Langbein.«

»Ich werde Bronak nicht suchen. Ich mag ihn nicht.« Valayar setzte sich vor die beschädigte Wand. »Er stört nur die Harmonie, und diesen Ärger hat er selbst über sich gebracht. Sucht ihr ihn, wenn ihr wollt. Ich werde stattdessen um die verlorene Schönheit trauern. Eorla!«

Dwarman wandte sich an seine Gefährten. »Wir verteilen uns. Wer ihn zuerst findet, ruft die anderen. Wenn er wegläufen will, brecht ihm die Beine.«

Salarin legte sein erbeutetes Kaninchen ab, verließ die Ruine, durchquerte den kurzen Tunnel und lief nach Osten. Dort lag

das Ochsenwasser, und ihm war nicht entgangen, dass Bronak sich stark zu diesem See hingezogen fühlte.

Obwohl es Salarins erster Aufenthalt in diesen Hügeln war, kamen sie ihm bereits vertraut vor. Er lief um eine sanfte Anhöhe herum und fand eine lang gestreckte Senke, die schnurgerade nach Osten führte. Er spürte, dass es keinen schnelleren Weg zum See gab. Hier kam er zügig voran, bis sich die Landschaft linker Hand öffnete und die Sichtlinie auf den einsam stehenden Berg freigab. Salarin wusste nicht, warum, aber der Anblick erfüllte ihn mit Stolz. Er blieb stehen, um ihn zu genießen.

Er stieg sogar eine Anhöhe hinauf, um einen besseren Blick zu erhalten und auch den Fuß des Bergs in Augenschein zu nehmen. Nur wenige Vorsprünge und herausragende Felsen störten die Kegelform, aber in Salarins Vorstellungskraft wurde eine einzeln stehende Tanne zu einem Kran, und eine Kerbe an der Westflanke schien ihm wie eine Straße mit zahlreichen Treppen zu verlaufen. Solche Wege kannte er aus Taladur. Ein Grat erschien ihm wie eine Brücke, über die edel gewandete Elfen schritten, um den Wind und die Sonne zu spüren und mit den Blicken eine Metropole zu streicheln, die sich zu ihren Füßen erstreckte. Salarin genoss das Spiel der Schatten, die Wolken auf den Berg warfen, während sie vor der Sonne vorüberzogen.

Grobe Rufe, die zweifellos aus Zwergenkehlen kamen, erinnerten ihn daran, dass er Bronak suchen wollte. Offenbar hatten Dwarman und seine Männer ihn gefunden.

Der Lärm, den sie veranstalteten, führte ihn rasch ans Ziel. Vier der fünf Zwerge hatten sich bei einer umgestürzten Eiche eingefunden, an der Bronak wohl eine Rast eingelegt hatte. Vielleicht, um eine Trage für den mondsilbernen Hippogriffen

zu bauen, wie die Äste, die er zusammengesucht hatte, vermuten ließen. Auf die Dauer wurde er sicher schwer. Ob er ihm heruntergefallen oder schon beim Herausbrechen aus der Wand zerbrochen war, vermochte Salarin nicht zu erkennen. Jedenfalls bestand er nun aus drei Teilen, beinahe, als hätten sich Adler und Pferd nach all der Zeit voneinander trennen wollen. Das dritte Bruchstück war ein Keil, der in die Mitte gehörte.

Dwarman war außer sich vor Zorn. Mit tiefrotem Gesicht brüllte er auf Bronak ein, wobei ihm egal zu sein schien, dass der Mensch ihn wohl kaum verstand. Es hätte Salarin jedenfalls überrascht, wenn er der Sprache der Zwerge, Rogolan, mächtig gewesen wäre. Für den Elfen hörten sich die Silben an wie rollende Steine und knirschender Fels.

Zwei von Dwarmans Gefährten schleiften den völlig verängstigten Bronak zum liegenden Baumstamm. Der Letzte, jener mit der Lanze, beobachtete derweil wachsam den Himmel, obwohl Salarin dort nichts als Wolken erkannte.

Bronak jammerte unverständlich, während die Zwerge seinen rechten Arm streckten und auf den Eichenstamm drückten.

»Was habt ihr vor?«, fragte Salarin.

»Er hat dieses Werk meisterlicher Schmiedekunst zerbrochen.« Anklagend zeigte Dwarman mit dem Hammer auf den Hippogriffen. »Dafür breche ich ihm die Hände.«

»Das solltest du nicht tun«, fand Salarin. »Die Menschen können ihre Verletzungen nicht gesundsingen. Es wird Winter werden, bevor seine Knochen verheilen, und vielleicht wachsen sie krumm wieder zusammen, und er bleibt ein Krüppel.«

»Das geschieht ihm recht«, versetzte Dwarman. »Das Kunstwerk wird auch für immer verkrüppelt sein.«

Salarin sah den verzweifelt schreienden Bronak an. Der Elf hätte abwarten und dann selbst einen Heilzauber über die

verletzte Hand singen können. Aber würde er die Harmonie dafür in sich finden?

Widerstreitende Gefühle wühlten Salarins Inneres auf. Bronak hatte ein Unrecht begangen, der Zorn der Zwerge war verständlich. War es deswegen ungerecht, den Täter ungestraft davonkommen zu lassen? Vielleicht war es sogar falsch, Dwarman darum zu betrügen, Bronak wirkungsvoll zur Rechenschaft zu ziehen. Aber wog es nicht schwerer, einen lebenden Körper zu zerbrechen als ein Stück Metall, wenn es auch hübsch anzusehen gewesen war? Vielleicht passte ein zerstörter Hippogriff sogar besser als ein unversehrter zu diesem Ort, an dem schon so vieles zerfiel.

Salarin brauchte mehr Zeit. Er sehnte sich nach einer Übereinkunft, die von allen getragen wurde und der alle zustimmten: die Zwerge, Bronak und auch dieser Ort selbst, zu dem das Kunstwerk gehörte. Er stimmte einen Gesang der Harmonie an. »Bian bha la da'in ...«

Der Zwerg mit dem hellblonden Bart ließ Bronak los, hob den Blick und sah Salarin verträumt an, doch Dwarman stapfte brüllend auf ihn zu. »Elf! Wagst es, mit deinem Zauberwerk in unsere Herzen zu greifen! Aber Angroschs Söhne sind aus Stein gemeißelt, uns knetest du nicht wie Brotteig.« Er schwang seinen Hammer.

Gerade noch gelang es Salarin, weit genug zurückzuspringen, um dem Hieb zu entgehen. Er ließ den Bogen fallen und zog seinen Degen. Das hier entwickelte sich ganz anders, als Salarin es gewollt hatte! Statt Harmonie zu bringen, fand er sich nun selbst in einem Kampf wieder.

Dass er seinen Gegner verfehlt hatte, machte Dwarman noch wütender. Hinter dem Kopf holte er mit dem Hammer aus und schlug erneut zu.

Mühelos wich Salarin zur Seite aus. Ihm wurde jedoch klar, dass sein Degen ungeeignet war, um die Hiebe der wuchtigen Waffe zu parieren. Gegen einen Hammer ließ sich nicht fechten.

Dafür war die schlanke Klinge ungleich schneller, und der Elf hatte den Vorteil der größeren Reichweite. Aus der Distanz geführte Stiche waren das Mittel der Wahl.

Doch Salarin spürte keinen Hass auf Dwarman. Er verstand ja sogar, wieso der Zwerg so wütend auf Bronak war. Deswegen zielte sein Degenstoß nicht auf das Gesicht, sondern auf den Wangenschutz des Helms. Salarin wollte seinen Gegner nur erschrecken und zur Besinnung bringen, nicht verletzen.

Hell klingend stieß die Spitze der Waffe auf das Metall.

Dwarman schrie auf. Sein Gesicht wurde noch dunkler. Er verlegte sich darauf, den Hammerkopf waagrecht vorzustößen, als führte er einen Speiß.

Vorsichtig hielt sich Salarin außerhalb der Reichweite des Zwergs.

Aber das nutzte ihm nichts. Zu seiner Linken knallte etwas, und sofort schoss ein brennender Schmerz in seinen Oberschenkel. Salarins Bein knickte ein, er fiel auf die Knie.

Grimmig starrte ihn der blonde Zwerg über die Armbrust hinweg an, die er jetzt senkte. »Leg dich nicht mit dem Volk der Esse an, Spitzohr!«

Drohend holte Dwarman mit dem Hammer aus und kam näher.

Ein Pfeil zischte von der Seite heran, nahm einige Haare aus Dwarmans rotem Bart mit sich und schlug zitternd in den Stamm einer Buche.

Verdattert blieb der Zwerg stehen. Die Farbe wich aus seinem Gesicht.

»Das reicht jetzt.« Valayar Himmelsluchs legte einen weiteren Pfeil auf die Sehne. »Ihr nehmt den Hippogriffen und lasst uns den Menschen. Eorla, damit habt ihr den besseren Teil des Handels für euch.«

Vorsichtig wandte Dwarman den Kopf, um den schwarzhaarigen Elfen anzusehen. »Die Zwerge der Acht Väterchen hatten nie Streit mit den Himmelsluchsen.«

»Und so soll es auch bleiben«, sagte Valayar. »Nehmt, was von dem Bildnis übrig ist. Setzt es wieder in die Ruine ein oder tragt es in eure Mine, was immer ihr wollt. Aber geht jetzt. Was kümmert euch der Mensch?«

Salarin betastete vorsichtig den Armbrustbolzen, der in seinem Bein steckte. Die Wunde schmerzte, aber schon die leichteste Berührung sandte die Pein in einem Stoß hinauf bis in seine Brust. Er zog seine zitternden Finger zurück.

Auch der fünfte Zwerg fand zum Ort des Geschehens. Er fragte etwas auf Rogolan und erhielt von Dwarman eine geblaffte Antwort. Der Anführer sprach zu seinen Gefolgsleuten. Der Blonde kam zu Salarin, griff den Bolzen – der Schmerz ließ den Elfen aufschreien – und riss das Geschoss heraus. »Den brauche ich noch.«

Dwarman schob seinen Kriegshammer durch Lederschlaufen in einer Schärpe auf seinem Rücken und hob die Bruchstücke des Hippogriffen auf. Die Zwerge zogen ab.

Als sie außer Sicht waren, lachte Bronak schrill. Er betastete seine Brust, dann seine Arme und Hände, bevor er aufstand. »Ich bin unversehrt!«, krächzte er.

»Und du bist hier unerwünscht.« Valayar hob den Bogen, auf dessen Sehne noch immer ein Pfeil lag. Mit der Spitze zeigte er nach Nordwesten. »In dieser Richtung liegt Ran-karaliretena, eine Stadt der Menschen. Geh zu deinen Leuten.

Wenn du bei uns bleibst, fällst du unter die Gerechtigkeit der Zwerge. Und die ist härter, als du aushältst.«

»Aber ...« Er sah nach Osten. »Das Ochsenwasser ... und mein Wagen. Mein Wagen und mein Maultier sind noch bei euch! Mein ganzer Besitz.«

»Das Tier wird die Freiheit schmecken, und für deinen Besitz werden wir Verwendung finden.«

»Aber das ist Diebstahl!«, empörte sich Bronak.

»Und was hast du mit dem Bildnis des Hippogriffen gemacht?«, fragte Valayar unnachgiebig.

Bronak ließ die Schultern hängen. Niedergeschlagen sah er auf die Pfeilspitze. Er schlurfte davon.

Salarin presste beide Hände auf seine blutende Beinwunde, während er dem Mann nachsah.

Valayar steckte den Pfeil in den Köcher. »Das ist die Sprache, die die Rosenohren verstehen. Es freut mich, dass du nicht mit ihm gehst.«

»In seinem Lied klingt kein Glück.«

Valayar kniete sich neben ihn und legte den Bogen ab. Seine Hände tasteten über Salarins Oberschenkel. »Das ist nicht allzu schwer. Bha'sama sala bian da'o ...«

Salarin spürte, wie das Pochen in der Wunde nachließ. Wärme strömte in den Muskel, der Schmerz verließ ihn.

Als er aufstand, war seine Hose noch getränkt vom Blut, aber wenn er die Öffnung, die der Bolzen gerissen hatte, mit den Fingern spreizte, fand er nur gesunde Haut.

Er ging ein paar Schritte, bis nichts mehr seinen Blick nach Norden versperrte. »Wie heißt dieser Berg?«, wollte er wissen.

»Klanadosch«, antwortete Valayar. »Die Zwerge mögen ihn nicht.«

»Warum nicht?«

Valayar zuckte mit den Achseln. »Sie nennen ihn *den Ausgestoßenen*. Ich habe nie gefragt, wieso. Aber wenn du dorthin willst, werde ich dich nicht begleiten.«

Salarin nickte. »Dann trennen sich hier unsere Wege.«

»Ich habe befürchtet, dass du das sagen würdest. Aber es überrascht mich nicht. So ist dein Licht. Eorla.«

Salarin dagegen wunderte sich über sich selbst. Was zog ihn zu diesem Berg? Und warum sangen ihm die Ruinen in diesen Hügeln von solcher Melancholie? Er spürte in sich hinein. Es erschien ihm selbstverständlich, zum Klanadosch zu gehen. Nur der Name kam ihm falsch vor.

»Wir sehen uns in eurem Dorf.«

Statt zu antworten, zog Valayar Himmelsluchs die Flöte aus dem Stiefel und spielte eine Melodie des Abschieds.

*Klanadosch,
fünfzehnter Tag im Vinmond, vor sechs Jahren*

Wieder hatte Salarin Trauerweide das Gefühl, eine Treppe hinaufzusteigen. Das hatte nichts damit zu tun, wie er seinen Körper bewegte. Mit voller Absicht wählte er einen steilen Hang. Selbst als er sich mit den Händen über die Kante eines aufragenden Felsens zog, blieb der Eindruck, dass er mehrere Stufen mit einem Sprung nahm.

Der Elf fand sich mit dieser Merkwürdigkeit ab. Er blickte über die Landschaft mit den acht großen und den unzählig vielen kleineren Hügeln, die sich südlich von ihm erstreckte. Die Mittagssonne brachte das Grün zum Leuchten. An einigen Stellen stieg Rauch aus Kaminen auf, er sah mehrere Gehöfte und eine Ruine mit einem eingefallenen Turm. Den blüten-

förmigen Bau, in dem Bronak den Hippogriffen gestohlen hatte, konnte er nicht ausmachen.

Während des Aufstiegs sah Salarin vorwiegend nach oben. Nicht nur, um sichere Tritte und Griffe zu finden, sondern auch, um die Wolken zu betrachten. Er ertappte sich dabei, wie er darauf wartete, dass sie sich aus dem Himmel lösten und zum Gipfel herabschwebten. Dergleichen hatte er noch nie beobachtet, und er hatte auch noch nie davon gehört, dass Wolken so etwas taten. Allenfalls trieben sie gegen ein Gebirge, das so hoch aufragte, dass es ihnen den Weg versperrte.

Wilde Ziegen glotzten auf Salarin herab. Als er sich ihnen auf zehn Schritt näherte, nahm die erste, ein Tier mit weißen Flecken auf dem braunen Fell, Reißaus. Die anderen sprangen hinter ihr her, ihre Hufe klackten auf dem felsigen Untergrund.

Es waren nur noch zwanzig Höhenschritt bis zum Gipfel, aber in Salarins Weg lag ein Adlerhorst. Es war nicht weise, diese Raubvögel zu stören, die sich selbst gern als Herrscher sahen.

Der Elf blieb auf der erreichten Höhe und bewegte sich nach Osten. Hinter dornigem Buschwerk tat sich eine Felspalte auf, in die das Sonnenlicht fiel. Salarin hoffte, dort einen leicht gangbaren Aufstieg für das letzte Stück zu finden. Notfalls könnte er sich an den Wänden abstützen, wo sie zusammenliefen, und sich so nach oben drücken.

Knochen lagen auf dem Boden, an einigen hingen noch Fleischfetzen. Die kleineren waren gesplittert, das Mark herausgelutscht. Wenn sich Salarin nicht täuschte, stammten sie von einer Ziege ähnlich jenen, denen er gerade begegnet war.

Im Halbschatten säugte ein Luchsweibchen seine beiden Jungen. Die Fellzeichnung der Kleinen war noch undeutlich,

die Punkte nur zu errahnen, aber auch sie hatten schon feine Büschel auf den Ohrspitzen, wie die Pinsel eines Malers.

Die Knochen schienen sich für Salarin besser in die Melodie dieses Orts zu fügen als das junge Leben. Er blieb stehen und lauschte. Das Lied der Welt hörte sich gedämpft an, als hätte er eine Haube über den Kopf gezogen.

Um die Ballen herum waren die Pfoten der Luchse auch auf der Unterseite dicht behaart. Das machte die Katzen so leise wie Federn im Wind, als sie sich erhoben und ohne sichtliche Scheu an Salarin vorbei die Spalte verließen. Die Stille ließen sie zurück.

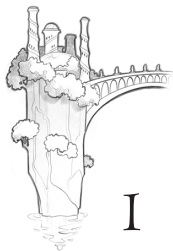
Der Elf scharrte mit der Sohle über den Boden, um ein leises Geräusch zu erzeugen. Es kam ihm so vor, als erklänge auch dieser Laut nur widerwillig.

Er setzte den Weg tiefer in die Spalte fort. An ihrem Ende gähnte der Eingang einer niedrigen Höhle. Bis hierher drang nur Streulicht, das Loch blieb in vollkommener Schwärze. Salarin musste sich bücken, um dort hineinzugelangen.

Unentschlossen legte er eine Hand auf den Fels am Rand des Eingangs. Er fühlte sich nicht ungewöhnlich an, hart und so kühl, wie man es an einem schattigen Ort erwartete.

Aber dies hier war kein gewöhnlicher Ort. Jedenfalls nicht für Salarin. Obwohl er sich in abgeschiedener Natur befand, fühlte er sich wie in einer Stadt. Erst in der Stille dieser Spalte wurde ihm bewusst, wie viel Lärm in seinem Herzen geklungen hatte. Wann hatte das begonnen? Als sie aus dem Boot gestiegen und in die Hügel gegangen waren? Oder erst in der Ruine? Es musste sich langsam gesteigert haben, ohne dass er es überhaupt bemerkt hatte. So, wie man manchmal auch die Dämmerung übersah, bis es vollständig dunkel war.

Doch hier herrschte Stille. Wie um sich zu versichern, dass



I NEBELFAHRT

*Fremde Gewässer,
fremde Zeit*

Beim Aufstieg zum Bugkastell fühlte sich Shaya Lifgundsdottir leicht. Beinahe, als hätte sie kein Gewicht. Wie in einem Traum – oder in einem Albtraum? Der undurchdringliche Nebel, der die *Taubralir* umgab, schien die Elfengaleasse der Welt des Wirklichen und Greifbaren zu entheben. Seine Schwaden nahmen immer neue Formen an. Man konnte sie als Drohung verstehen, als Gehilfen, die Ungeheuer verbargen, bis diese so nah am Schiff waren, dass keine Flucht mehr möglich wäre.

Im leisen Knarren von Holz und Takelage sang alles an dieser Galeasse von edler Schönheit. Auch die Stufen, auf die Shaya ihre Schritte setzte. Sie wirkten wie gewachsen, aus dunklem und hellerem Holz, in einem Wellenmuster untrennbar miteinander verbunden. Die Treppe bot einen sicheren und angenehmen Tritt, der Handlauf fühlte sich an wie Samt. Auf der Reling brannten so viele Lampen, dass Shayas unmittelbare Umgebung wie für ein Fest beleuchtet erschien. Gelbes Licht strahlte durch flammenförmiges Glas. Jenseits des Schiffs erhellte es nur den Nebel, der die *Taubralir* seit Stunden umgab. Shaya fragte sich, ob es bloß am Licht lag, dass einige der Schwaden ihr ockerfarben erschienen, oder ob diese Färbung

aus ihnen selbst hervorkam, wie bei Sandwirbeln in der Khôm. Doch Staub roch die Thorwalerin ebenso wenig wie das Salz des Meers, und sie spürte auch keine Feuchtigkeit auf der Gesichtshaut, wie man es in dichtem Nebel erwarten sollte. Überhaupt hielt sich der Nebel außerhalb der *Taubralir*, wie ihr ein Blick über die Schulter bestätigte.

Shaya sah das große, dreieckige Segel am einzigen Mast. Im leichten Wind blähte sich das weiße Leinen kaum. Eine stilierte blaue Woge schwang sich verspielt über nahezu die gesamte Breite. In ruhigem Gleichtakt, von unsichtbaren Händen geführt, beschrieben die Riemen auf beiden Seiten in ihrem Auf und Nieder, im Vor und Zurück annähernd kreisförmige Bewegungen. Shaya sah die Ruderbänke im Halbschatten, der größte Teil des Decks lag offen. Nur schmale Stege führten an der Reling entlang, der Mittelsteg, der das Bugkastell, den Mast und das Achterkastell verband, war immerhin zwei Schritt breit.

Ohm Follker duckte sich unter dem Segel hindurch. In dem Griff, mit dem er die Leine prüfte, die die obere Rah an Backbord im Wind hielt, zeigte sich die Bewunderung des erfahrenen Seefahrers. Nicht nur die Riemen der *Taubralir* bewegten sich von Geisterhand, auch das Brassens des Segels geschah ohne Zutun der Besatzung. Die Leinen verlängerten oder verkürzten sich, um die Leinwand am Wind zu halten. Selbst das Steuerruder bewegte sich von allein. Zu Beginn der Fahrt hatten Ohm und Phileasson Hand angelegt und festgestellt, dass sich die Galeasse durchaus lenken ließ, aber wenn man die Pinne losließ, kehrte das Elfenschiff auf seinen vorherigen Kurs zurück.

Ohms Blick blieb an Shaya hängen, die auf der Treppe innehielt. Seine grauen Schläfenlocken pendelten, als er ihr zu-

nickte. Er lächelte dabei. Allzu lang hatte ihre Reise sie über Land geführt, wo sich ein Seefahrer auf schwer benennbare Art stets unfrei fühlte.

Shaya erwiderte den Gruß und stieg weiter die Treppe hinauf. In der Rechten hielt sie ein mit einem breiten, gewellten Rand versehenes Silbertablett, auf dem süßes Weißbrot lag. Es kam aus einem Korb, der in der Kajüte unter dem Bugkastell neben einer Amphore mit Trinkwasser, einem Krug mit Milch und einer Schale mit Früchten stand. Alles schmeckte frisch und köstlich, und nichts wurde weniger, wenn man davon nahm. Ein weiteres Wunder der *Taubralir*.

Salarin der-ein-anderer-ist stand vorgebeugt im Bug, mit dem linken Fuß auf der Reling, die Hände auf dem Knie abgestützt. Der Elf spähte voraus in den Nebel, als erwartete er jeden Augenblick, dass die Schwaden aufrissen und ein lang ersehntes Ufer freigaben. Dabei waren sie erst eine halbe Nacht unterwegs auf dem westlichen Ozean, der Aventurien vom Güldenland trennte. Aus Phileassons Erzählungen wusste Shaya vom Efferdswall, dem geheimnisvollen Hindernis, das die beiden Kontinente gemäß dem Willen der Götter voneinander trennte und das man erst nach tagelanger Seereise erreichte.

Der Wind zupfte im blonden Haar des Elfen, das im Schein der flammenförmigen Lampen besonders hell erschien. Die Binde, die das linke Auge bedeckte, sorgte zugleich dafür, dass ihm keine Strähnen ins Gesicht flogen.

Leomara della Rescati dagegen war beinahe nur ein Schattentriss, weil sie vor einer Flammenlaterne stand. Die Zehnjährige bewegte die Hände vor dem Licht und bog die Finger in verschiedenen Formen, sodass sich die Umrisse von Tieren ergaben: einem Hasen mit aufgestellten Löffeln, einem Einhorn, einer Katze.

Shaya stellte sich an Salarins rechte Seite. So musste sie die Narbe nicht sehen, deren Anblick sie schmerzte.

Sie hielt ihm das Tablett hin. »Willst du etwas essen?«

Stumm schüttelte er den Kopf. Eine präzise, harte Geste. Das Sanfte und Verspielte von Salarins Wesen zeigte sich immer seltener. Das besorgte Shaya, aber sie bewunderte auch die Stärke und die Entschlossenheit, die in seiner Miene hervortraten. Selbst im Violett seines gesunden Auges funkelte das Licht wie eine Herausforderung.

»Was ist mit dir?«, fragte sie Leomara.

»Danke.« Das Mädchen griff zu, widmete sich aber sofort wieder seinen Schattenspielen. Dafür hielt es sein Brot mit den Zähnen, damit es beide Hände frei hatte.

Shaya nahm selbst eine Scheibe. Das Brot war auf seine eigene Art weich, obwohl es sich nicht so anfühlte, als wäre es in einer Gärung aufgegangen. Hefe benutzte man dafür bestimmt nicht. Während die Traviaschwester die Süße in ihrem Mund genoss, fragte sie sich, wie man es wohl backen konnte. Oder gab es solches Brot nur in Körben, die sich auf magische Weise aus dem Nichts füllten?

Sie sah hinaus in den Nebel. Die Geweihte liebte alles, was mit dem Haushalt zu tun hatte: das Aufräumen, bei dem jedes Ding seinen Platz fand. Das schöne Herrichten eines Tisches, das faltenfreie Beziehen eines Betts. Sogar das Putzen und Wischen. Zwar konnte es mühselig sein, aber ein sauberes Haus war stets eine Belohnung, die sie mit stiller Freude genoss. Nach über einem Jahr auf Reisen vermisste sie ein festes Heim, ein vertrautes Kissen, auf das sie jede Nacht ihr Haupt betten konnte. Brokschal hatte ihr etwas davon zurückgegeben, aber jetzt zog ihre Familie weiter, und sie wusste, dass noch viele Meilen und viele Wochen vor ihr lagen.

Sie schluckte den Bissen hinunter. Die meisten Menschen hätten sicher nicht gezögert, wenn sie Amphoren, Schalen und Körbe wie jene in der Kabine unter ihr bekommen könnten. Aber Shaya liebte das Backen, Kochen und Braten. Sie hätte es schnell vermisst, mit eigenen Händen aus Obst, Gemüse, Getreide und Fleisch etwas Köstliches zu machen, das Menschen zusammenbrachte. Sie dachte an die vielen Stunden zurück, die sie mit Lenya und Mutter Cunia an Herd und Ofen verbracht hatte. An das Lernen, an das Lachen, an die Gemeinschaft. Oft hatte sie Salarin davon erzählt, aber ob der Elf es nachfühlen konnte, wusste sie nicht.

Sie hob die Hand vor den Mund und hauchte dagegen.

»Ist dir kalt?«, fragte Salarin.

»Ja.« Zwar bildete ihr Atem keine Wolke, aber sie fühlte sich trotzdem, als stünde sie in einem kühlen Windzug. Eine ebenso merkwürdige Empfindung wie die Leichtigkeit ihres Körpers. Ein bisschen, als befände sie sich in einem kalten See, wo die Arme aufwärts strebten, wenn man sie locker ließ. Anders als unter Wasser fühlte sie jedoch keinen Widerstand bei ihren Bewegungen.

Sie stellte das Tablett auf den Boden zwischen ihr und Leomara und rieb sich die Oberarme. Ihr war wirklich kalt.

Salarin zog sein Wildlederhemd aus und gab es ihr.

»Du kannst doch nicht ...« Sie sah seinen nackten Oberkörper an. Der nabellose Bauch war flach, die Schultern waren nicht übermäßig breit, überhaupt hatte er keine schwellenden Muskeln, und doch wirkte der Elf kräftig. Wohl, weil auch jegliches Fett fehlte, alles, was die Formen weich gemacht oder gar verwischt hätte.

Der Anblick machte Shayas Kehle trocken. Sie benetzte ihre Lippen und sah hinauf in sein Gesicht. Die Narbe, die auf der

Stirn begann, unter der schwarzen Augenbinde verschwand und auf der Wange wieder auftauchte, zerstörte die Symmetrie, entstellte das Antlitz aber nicht. Es war, als ob sie die Miene des Kriegers vervollständigte. Während sie das Hemd nahm, fragte sich Shaya, ob Salarins Gabe von fürsorglichen Gefühlen zeugte oder ob sie eher abweisend war, eine stoische Pflichterfüllung gegenüber einer Schwächeren.

Obwohl es groß genug dafür war, wäre es der Geweihten seltsam vorgekommen, das Hemd über den Kaftan zu ziehen, der seit dem Tal der Echsengötter ihre Kutte ersetzte. Sie legte es um ihre Schultern und den Hals, wie einen Schal. Sie spürte Salarins Wärme, der Duft seines Körpers stieg in ihre Nase. Ihr Herz schlug schnell. Am liebsten hätte sie sich an ihn geschmiegt, aber sie wusste nicht, ob er sich das ebenfalls wünschte. Lag es nur daran, dass er ein Elf war, dass er seinen Arm nicht um sie legte? Wartete er auf die richtige, auf die perfekte Melodie? Störte ihn Leomaras Anwesenheit? Er war kein Thorwaler. Die Lebensart, alles inmitten der Gemeinschaft, die sich ein Langhaus teilte, zu tun, war nicht die seine.

Aber woher konnte er wissen, wann die richtige Melodie erklingen würde? War nicht das gesamte Leben so ungewiss wie der Nebel, durch den die *Taubralir* glitt? Manche Schwaden schienen so fest wie die Eisberge in Ifirns Ozean, und doch reichte ein Windhauch, um sie aufzulösen wie Salz in Wasser. Die Zukunft war ein Land voller Ungewissheit. Schmerzhafte erinnerte sich Shaya daran, dass sie bei Cessimasab zu lange gewartet hatte, um das Glück, das sie beide hätten erleben können, in ihr Herz zu lassen. Damals war die Maraske aufgetaucht und hatte alles, was hätte sein können, mit brutaler Plötzlichkeit vergiftet.

Sehnsüchtig sah sie Salarin an.

Sein Blick war wieder starr nach vorn gerichtet. Manchmal kam der Nebel so nah, dass selbst die Spitze des Bugspriets darin verschwand, aber über die Reling wallte er niemals.

Salarins Miene wirkte hart, als wäre er eine Statue.

»Wie geht es dir?«, fragte Shaya.

»Dieser Nebel singt ein Lied wie eine gebrochene Nusschale«, flüsterte er.

Shaya lauschte. Sie hörte das Knarren des Holzes, aus dem die *Taubralir* bestand, das Knirschen der Leinen, das Mahlen der Riemen, die sich in den Öffnungen in der Bordwand bewegten, oder die leisen Geräusche, mit denen Leomara ihr Gewicht verlagerte. Aber noch nicht einmal das Eintauchen der Ruderblätter im Wasser war zu vernehmen. Auch kein Wellenschlag.

Shaya stützte sich auf die Reling und lehnte sich hinüber, doch der Schein der Lampen reichte nicht hinab zur Wasseroberfläche. Es war, als glitte der Bug durch ein Meer aus Dunkelheit.

Schauernd richtete sich Shaya wieder auf. »Ich verstehe nicht, was du meinst.«

»Eine Nusschale bewahrt den Kern, aus dem ein neuer Busch sprießt«, flüsterte Salarin. »Aber es hört sich an, als wäre diese Schale beschädigt ... Als hätte sich ein Tier daran versucht und sie geknackt, dann aber doch aufgegeben. Eine gerissene Schale, jedoch nicht vollständig zerstört. Der Kern mag noch darin sein, aber wenn Nässe eingedrungen ist, könnte er faulen.«

»Das ist ein düsterer Gedanke.«

Schweigend sah der Elf voraus. Das offene Haar tastete auf der hellen Haut seiner Schultern. Dunkel war das Muttermal in Form eines fünfzackigen Sterns zu sehen.

»Ist dir gar nicht kalt?«

